

Der Friede

Vier Vorträge

gehalten im Saale des Evangelischen Vereins

von

Emil Quandt

Pastor im Evangelischen Vereinshause

Berlin

Verlag von Wilhelm Schulze 1867

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 3

1. *Der Landfriede* 4

2. *Der Hausfriede* 13

3. *Der Herzensfriede* 22

4. *Der ewige Friede* 30

Vorwort.

Wir haben lange Zeit Frieden gehabt und gute Tage, bis wir zu sicher und hoffärtig wurden, nicht wussten, was Friede und gute Tage waren, dankten auch Gott nicht einmal dafür, das müssen wir nun lernen.“ So schrieb weiland Dr. Luther zu seiner Zeit. Aber das Wort gilt auch für unsre Zeit. Auch wir hatten den teuren Schatz des Friedens lange gehabt, ohne ihn richtig zu schätzen; auch an uns erfüllte sich die Wahrheit des Versleins: Nichts lässt sich schwerer ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen. Da mit einem Male entspann sich die blutige Julifehde dieses Jahres, und alles Volk rieb sich, wie aus langem Schlaf erwachend, die Augen; nun er entschwunden war der lange Friede, begann man sich auf seinen Wert zu besinnen. Der Kampf ist indessen glorreich beendet, und neuer Friede steht in naher Aussicht. Aber ob nun wohl alles Volk Gott dafür danken wird, nicht einmal nur und außerordentlicher Weise in flüchtiger Erregtheit an einem außerordentlichen Dank- und Friedensfeste, sondern im täglichen Leben und ordentlicher Weise, wie sich's gebührt für Christenleute? Das müssen wir nun lernen, sagt Vater Luther.

Und wir lernen's am besten, wenn wir uns in Gottes Wort versenken. Das Danken, das rechte Danken lernt man immer am besten aus dem Worte Gottes. Denn die Bibel ist ein für allemal die beste Lehrerin im Händefalten. Darum sei unser Nachdenken dem gewidmet, was das Wort Gottes vom Frieden lehrt. Und Gott gebe uns seinen Segen dazu, dass er's uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen den goldnen Frieden.

Das Wort Gottes aber kennt nicht nur den Frieden, der jetzt bei uns in aller Munde ist, den Landfrieden; er kennt auch einen Hausfrieden und einen Herzensfrieden und über ihnen allen einen ewigen Frieden. Fangen wir einmal an, die Schrift nach dem Frieden zu fragen, so dürfen wir nicht bei dem Landfrieden stehen bleiben, sondern müssen auch den Frieden des Hauses, des Herzens und des Himmels mit in die Betrachtung ziehen. So ergeben sich uns vier Friedensbetrachtungen. Möge der HErr, der Gott des Friedens, bei jeder derselben mit seinem heiligen Geiste uns nahe sein und uns grüßen mit dem Gruße seines Friedens.

Amen

I.

Der Landfriede.

Derjenige Friede, an welchen bei dem Klange des Wortes alle Welt zuerst denkt, ist der Landfriede. Auch die ersten Stellen der Bibel, die vom Frieden sprechen, meinen den Landfrieden. Es ist aber der Landfriede derjenige glückliche Zustand eines Volkes, da es Ruhe hat vor seinen Feinden und unter dem Regimente seiner Obrigkeit ein ruhiges und stilles Leben führen kann in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Dieser Landfriede ist eines der köstlichsten irdischen Güter. Die heilige Schrift zählt 3. Mose 26 unter den Segnungen, mit denen unser Gott sein Volk segnet, in erster Reihe auf, dass die Leute sicher wohnen in ihrem Lande, dass sie Frieden haben und schlafen und sie Niemand schrecke. Die heilige Schrift preist als die schönste Zeit Israels im alten Bunde die Zeit des friedlichen Königs Salomo, da Juda und Israel sicher wohnten ein jeglicher unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum von Dan bis gen Ber-Seba, so lange Salomo lebte. Der große Kirchenvater der Evangelischen, Dr. Martin Luther, der alle seine Gedanken aus der Schrift sog, sagt: „Es ist wohl ein halb Himmelreich, wo Friede ist,“ und rechnet im kleinen Katechismus den Frieden mit zum täglichen Brote. Die Sänger unsrer Kirche rühmen den Frieden im Lande mit rauschendem Saitenspiel, vor Allem Paul Gerhard, der da singt: „Sei tausendmal willkommen, du teure, werte Friedensgab’, jetzt sehn wir, was für Frommen Dein bei uns Wohnen in sich hab’.“ Desgleichen der Volksmund redet von dem süßen, holden, lieben, goldnen Frieden und singt:

Was bringt Frieden? Lauter Freud.
Was bringt Kriegen ? Lauter Leid.
Was bringt Frieden? Wein und Brot.
Was bringt Kriegen? Hungersnot.
Was bringt Frieden? Mut und Gut.
Was bringt Kriegen? Feur und Blut.
Was bringt Frieden? Fröhlichkeit.
Was bringt Kriegen? Herzeleid.
Friede kommet aus dem Himmel,
Aus der Höll’ das Kriegsgetümmel.

Dem Landfrieden steht also als sein gerades Gegenteil der Krieg gegenüber. Wird der Friede als ein hohes Gut gepriesen, so wird der Krieg als ein schweres Übel beseufzt. Krieg, Hunger und Pestilenz sind nach der Schrift unsers HErrgotts Landstrafen. Der Heiland in seiner großen Rede über das Ende der Tage schildert den Krieg als das ärgste der menschlichen Leiden. „Krieg verzehrt, was Friede beschert,“ sagt das Sprichwort; und schon ein alter Heide hat das Wort geredet: „Der beste Krieg ist wie ein goldner Angel; er trägt selten so viel ein, als er kostet.“

Zwischen dem hohen Gute des Friedens und dem schweren Übel des Krieges ist die Menschheit hin und her geworfen, so lange die Erde steht. Adam und Eva lebten in tiefem Frieden, ihre Söhne Kain und Abel gerieten in blutigen Bruderkrieg. Eine neue Menschheit ging aus der Arche Noahs hervor, eine Menschheit, an welcher sich die göttliche Verheißung bis auf diesen Tag erfüllt hat: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Aber wie Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nach der Verheißung bis heute auf Erden gewechselt haben, also auch, obwohl es nicht vorher verkündigt ist, Krieg und Friede, Friede und Krieg.

Also ist's gewesen bei den Heiden. Sie haben mit einander gekämpft in heißer Fehde, dann haben sie Frieden geschlossen, dann sind neue Kämpfe ausgebrochen. In der Hauptstadt der alten heidnischen Welt, in Rom, stand ein Tempel des Götzen Janus, von dem unser Januar den Namen hat; dieser Tempel, welcher mitten auf dem großen Markte errichtet war, hatte zwei einander gegenüberliegende Türen, und diese standen im Kriege immer offen und wurden im Frieden geschlossen; sie sind aber nur dreimal geschlossen gewesen, so lange es ein römisches Reich gab, zum Zeichen und Zeugnis, dass Krieg und Friede miteinander wechselten und des Krieges mehr gewesen ist, als des Friedens.

Aber nicht nur bei den Heiden, auch bei dem Volke Israel hat ein solcher beständiger Wechsel von Krieg und Frieden stattgefunden. Schon der Erzvater Abraham, nachdem er lange in Frieden gelebt, wurde in Krieg verwickelt, den ersten eigentlichen Krieg, dessen die Schrift Erwähnung tut. Abrahams Kinder sind allezeit durch Krieg und Frieden gegangen, gleichwie der Erzvater. Die silberne Trompete der Priester Israels wurde nicht nur zur Festverkündigung, sondern auch zu Kriegssignalen geblasen.

Auch das Christentum, die Religion des Friedens, hat den Krieg nicht verbannen, den Landfrieden nicht verewigen können. Krieg und Friede haben in der Christenheit gerade so gut einander abgelöst und fort und fort mit einander gewechselt, als unter den vorchristlichen Völkern. Ja es hat sogar die Religion des Friedens eine neue Art von blutigen Kriegen, die Religionskriege, in ihrem Gefolge gehabt. Auch die gesegnete Reformation hat darin nichts geändert. Der Wechsel von Krieg und Frieden hat bei den christlichen Völkern fortgedauert bis auf diesen Tag; und wir selber haben in diesem Jahre ja beides gehabt, erst Frieden und dann Krieg, und nun wieder, will's Gott, Frieden.

Aber daraus, dass Krieg und Frieden auf Erden wechseln, wie Frost und Hitze und Tag und Nacht, folgt nicht, dass dieser Wechsel von Frieden und Krieg ein in Gottes ursprünglicher Schöpfung begründeter, von Gott dem HErrn im Anfang der Tage der Erde eingepflanzter Zustand sei. Es ist eine große Verirrung einer falsch berühmten Kunst, wenn sie in einzelnen ihrer neusten Vertreter alles Wirkliche für vernünftig und auch den Krieg für eine ordnungsmäßige und gesunde Lebensbewegung der Völker ausgibt, – übrigens nur eine moderne Auflage einer alten Torheit; schon der alte griechische Denkkünstler Aristoteles spricht vom Kriege unter dem Kapitel „Jagd“ und hält den Krieg für einen nützlichen und nötigen Erwerbszweig. Aber im Gegensatz zu diesen Verirrungen einer toll gewordenen Vernunft hat es doch jeder Unbefangene vielmehr im Gefühl, dass der Krieg vom Übel ist und dass ein ewiger, allgemeiner Landfriede zwischen den Geschlechtern, die aus Adams Blut entsprossen sind, der richtige Zustand wäre. Die Schrift aber lehrt in Übereinstimmung mit diesem natürlichen Gefühl, dass Gott die Menschen zum Frieden geschaffen und zum Frieden berufen hat, und dass alle Störungen des Friedens traurige Folgen der zwischen eingekommenen Sünde sind.

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Gott aber ist nicht ein Gott des Krieges, sondern des Friedens; so muss auch die Kreatur, die er zu seinem Bilde geschaffen, geschaffen sein zum Frieden in jedem Sinne des Wortes, also vor Allem auch zum beständigen Genusse des Landfriedens. Und sehen wir uns die erstgeschaffenen Menschen an, so finden wir sie im Paradiese sowohl voll inneren Friedens, als auch rings umgeben von äußerem Frieden. Erst als der Sündenfall eingetreten war, in welchem der Mensch das Gottesbild in sich selber verderbte, ward uns das Reich genommen, da Fried' und Freude lacht, und es trat die erste Störung des Friedens ein. – Die Sünde bekundete sich sofort in der äußerlichen Zerrüttung der Menschen unter einander; Kain erhob sich wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot. Seitdem aber durch einen Menschen die Sünde gekommen ist in die Welt und durch die Sünde alle Not, auch die Not des Krieges, ist der Krieg auch zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben; und alle Sünder müssen klagen wie Hiob: Muss nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden? Nicht an dem guten Schöpfer also, sondern an der bösen Sünde der Menschen liegt es, dass es solch ein trauriges Ding, wie den Krieg gibt in der Welt. Jede Störung des Landfriedens ist eine weltgeschichtliche Bekundung der Sünde, und jeder Schlachtendonner ist eine Predigt über das Thema: Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen.

Ist aber der Krieg nichts Natürliches für die Menschheit, sondern etwas sehr Naturwidriges, aus der Sünde Stammendes, so erscheint es zwar verständlich, warum bei Israel und den Völkern vor Christus der Landfriede fortwährende Unterbrechungen erlitt, aber es scheint widerspruchsvoll zu sein, dass doch auch aus der Christenheit der Krieg noch nicht verbannt ist, dass auch die christlichen Völker so oft den Landfrieden brechen und sich unter einander befehden mit Feuer und Schwert. Hat uns nicht Christus erlöst vom Fluche der Sünde? Hat er nicht sein teures Blut vergossen, damit er Friede machte an seinem Kreuz durch sich selbst? Und hat er nicht seine Jünger gelehrt: Habt Frieden unter einander? Und hat er nicht noch in der Nacht, da er verraten ward, zu dem Jünger, der das Schwert zog, gesagt: Stecke dein Schwert in die Scheide! Und lehren nicht seine Apostel durch den heiligen Geist gleich also: Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und: Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden!? Wie reimt sich mit dem Evangelio des Friedens Krieg und Kriegsgeschrei unter den Völkern des Evangeliums?

Wir haben drei Antworten auf diese Eine Frage, und die erste Antwort ist die:

❶ Es sind nicht alle Christen, die Christen heißen. Es gibt Millionen, die Christi Namen haben, aber nicht Christi Sinn. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Die große Menge in der Christenheit hat den Schein des Christentums, aber seine Kraft verleugnet sie. Da dürfen wir uns denn nicht wundern, dass die Sünde sich in der Christenheit gerade so mächtig dokumentiert, als im vorchristlichen Altertum, und dass sie sich nicht nur im Privatleben als Hader, Neid, Streit und Zwietracht, sondern auch im öffentlichen Leben als Krieg bekundet. Ein fauler Baum mag heißen wie er will, er bringt auch unter dem schönsten Namen, und wenn er Christbaum hieße, arge Früchte. Schon Jakobus musste den Christen des apostolischen Jahrhunderts zurufen: „Woher kommt Streit und Krieg unter euch? Kommt es nicht daher, aus eurem Wohlleben, die da streiten in euren Gliedern?“ Wenn das im Frühling der Kirche JEsu Christi gesagt werden musste, wie viel mehr wird's im Herbst seine Geltung haben! Dass sich auch die Christenheit keines beständigen Landfriedens erfreut, liegt vor Allem daran, dass nicht Alles Gold ist, was glänzt, dass nicht Alles christlich ist, was so heißt.

② Seinen tieferen Erklärungsgrund aber findet der Krieg und das Kriegsgeschrei unter den christlichen Nationen in der Tatsache, dass der Heiland gar nicht gekommen ist, um die Menschheit auf Erden vom Kriege zu erlösen. Christus hat mit seinem Blute uns erlöst von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, aber nicht von den zeitlichen Folgen der Sünde und des Sündenfalls. Der große Tag von Golgatha ist bedeutungsschwer für alle Zeiten und für die Ewigkeit der Ewigkeiten; aber die Folgen der Sünde für das irdische Leben sind geblieben nach dem Tage von Golgatha, wie sie vordem waren. Die Dornen und Disteln, die der um der Sünde willen verfluchte Acker trägt, blühen noch heute, und weder die brüllenden Löwen, noch die giftigen Schlangen sind ausgestorben. Blinde und Taube, Lahme und Gichtbrüchige wandeln noch heute auf Erden, wie vormals. So ist auch der Krieg mit seinen Schrecken geblieben. Die Gläubigen werden allerdings keinen Krieg provozieren und anfangen; wie könnten sie ein so großes Übel tun, und wider Gott sündigen? Sie scheuen vielmehr ängstlich das Wehe, das der Heiland ausrief, da er sprach: „Es muss ja Ärgernis kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!“ Der Angriffskrieg daher verbietet sich für wahre Christen von selbst; da gilt es: Stecke dein Schwert in die Scheide! Und: Ist es möglich, so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden. Aber es ist eben nicht immer möglich, mit allen Menschen Frieden zu halten, und dann nicht möglich, wenn die Menschen, die Völker von andern feindlich angegriffen werden. Dann ist der Verteidigungskrieg nicht bloß geraten, sondern geboten; der Landesherr muss sein Volk schützen gegen die Unbilden der Feinde, und die Landeskinder müssen seiner Fahne folgen zur Abwehr der Feinde. Es bestritt das einmal Einer und sagte, das sei wider die Liebe. Dem entgegnete ein Anderer: Wahre Liebe zieht das Schwert. Da sagte der Erste: Christus hat nicht das Schwert geführt. Der Zweite aber antwortete: Christi Reich war nicht von dieser Welt, aber er hat ausdrücklich gesagt: Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen. Und das ist treffend. Kampf und Krieg können in den Reichen dieser Welt auch von den edelsten christlichen Fürsten, wenn sie angegriffen werden, nicht vermieden werden, der HErr hat seine Christen nicht vom Kriege erlöst; wo gegen sie gerüstet und zu Felde gezogen wird, müssen sie sich verteidigen.

③ Es gibt aber noch einen tiefsten Erklärungsgrund für die Störungen des Landfriedens in der Christenheit. Der Krieg ist nicht nur eine Folge der Sünde, die unter göttlicher Zulassung steht, sondern zugleich eine Strafe der Sünde, die von der göttlichen Gerechtigkeit verhängt wird. So schildert ein großer Dichter den Krieg, wenn er ihn anredet: „O Krieg, du Sohn der Hölle, gebraucht zum Werkzeug von des Himmels Zorn!“ Für die Gläubigen verwandelt sich aber jede Strafe Gottes in väterliche Züchtigung; daher ist für sie der Krieg eine heilsame Züchtigung, die friedsame Frucht der Gerechtigkeit zu zeitigen. Die Beweise dafür gibt die biblische Geschichte und die Weltgeschichte. Als die Heiden in Kanaan das Maß ihrer Schuld voll gemacht hatten, machte Gott die Israeliten zu Geißeln seines Zornes, die das Land rein fegen mussten von den Götzendienern. Und als die Israeliten im Lande Kanaan den HErrn, ihren Gott, verlassen hatten und mit ihrem Herzen zu Baal abgefallen waren, schickte Gott die Heiden, dem frevlen Treiben mit Feuer und Schwert ein Ende zu machen. Als Israel die Heiden bekriegte und besiegte, sind ganze Völker untergegangen, für sie war der Krieg die Strafe Gottes, aber es ist auch eine Auswahl zum Glauben an Jehova erweckt und dem Volke Gottes einverleibt, für sie war der Krieg eine Züchtigung zur Gerechtigkeit. Als die Assyrier und Babylonier Israel bezwangen, sind Tausende gefallen, für sie war der Krieg die Strafe Gottes; aber die Stillen im Lande wurden durch die Gerichte geläutert und zur Buße geführt, für sie war der Krieg eine Züchtigung zur Gerechtigkeit. Das ist in der

Christenheit nicht anders. Wenn in langen Friedenszeiträumen die christlichen Völker Gottes Gnade auf Mutwillen ziehen, sein Wort verwerfen, seinen Tempel verachten, seinen Sabbat schänden, so sammelt Gott diese Ausdünstungen der Sünde zu Wolken und lässt diese Wolken endlich im Kriegsdonner und Schlachtenblitzen sich entladen. Denn mit Feuer wird gesalzen, was milde Zucht verschmäht, und was den Tau verachtet, mit Flammen übersät. Für die Verhärteten ist das eine Strafe, für die Aufrichtigen eine Züchtigung. Die geistige Luft wird durch das Kriegsgewitter gereinigt, und statt des faulen Landfriedens, der zuvor herrschte, wo das Volk seines Gottes nicht achtete, zieht nach dem Krieg ein edler Landfriede ein, da das Volk seinen Gott wieder sucht, ob es ihn fühlen und finden möchte. So war es in deutschen Landen gar arg vor den Freiheitskriegen; der lebendige dreieinige Gott war den Menschen fast ganz abhanden gekommen, und von Jesu Blut und Wunden wollte man wenig oder nichts mehr wissen; durch die Freiheitskriege aber ward ein großer Aufschwung und Umschwung der Geister herbeigeführt, und das Evangelium stieg im Preise. Wir dürfen kühnlich hoffen, dass auch der Julikrieg dieses Jahres die Luft im Vaterlande gereinigt haben wird; haben wir's doch schon jetzt erlebt, dass zwei edle Tugenden, die vor dem Kriege ausgewandert zu sein schienen, in Folge des Krieges mächtig bei uns aufblühen, die Königstreue und die Nächstenliebe. Ja wahrlich, der Krieg ist eine heilsame Zuchtrute in Gottes Hand, die er schwingt, um die Herzen, die sich irgend noch wenden lassen, zu sich zu ziehen. Und also reimt sich mit dem Evangelio des Friedens Krieg und Kriegsgeschrei unter den Völkern des Evangeliums.

④ Ob aber nicht endlich doch einmal eine Zeit auf Erden kommt, wo jedem Krieg der Krieg erklärt ist und ein allgemeiner, ungestörter und unzerstörbarer Friede unter den Völkern herrscht? Von zwei ganz verschiedenen Standpunkten aus wird diese Frage bejaht. Es gibt der Kirche entfremdete und verfeindete Freunde der Bildung und der Zivilisation, die sich schmeicheln, dass je größere Fortschritte die allgemeine Volksbildung machen werde, desto bälde der Zustand eines allgemeinen Weltfriedens herbeigeführt werden würde, wo dann alle etwaigen Störungen durch Schiedsgerichte und die öffentliche aufgeklärte Meinung im Keime erstickt werden würden. Die Fortgeschrittensten unter den Leuten dieser Hoffnung sehen im Kreuze Christi den größten Feind des Friedens und singen von der Zukunft, wie sie ihnen vorschwebt:

Längst alles Land weitem ein sonn'ger Garten!
Es ragt kein Halbmond mehr, kein Kreuz mehr da!
Was sollten auch des blut'gen Kampfs Standarten?
Längst ist es Frieden, ew'ger Frieden ja!

Aber das sind Träume und Schäume. Die Zivilisation in allen Ehren – aber der Sünde gegenüber ist sie ohnmächtig, sie macht die Menschen wohl feiner, aber nicht reiner; wer aber die Quelle nicht verstopfen kann, kann auch den Strom nicht aufhalten, wer die Sünde nicht aus der Welt schaffen kann, kann auch die Kriege, die aus der Sünde strömen, nicht beseitigen. Man hat das ja noch erst jüngst an Nordamerika gesehn; wie war das Land gepriesen als Land der Zivilisation und der Freiheit und des Friedens und siehe, welch' ein blutiger Bruderkrieg ist in den letzten Jahren auf den Fluren Nordamerikas durchgekämpft worden!

Da sind denn doch von viel bedeutenderen Gewichte die Gründe, die manche ehrenwerte Christen von ganz entgegengesetztem Standpunkte, nämlich im Namen des Christentums für die Hoffnung einer endlichen, gänzlichen Verbannung des Krieges von dieser Erde geltend machen. Sie sagen, wenn der Krieg auch für die christliche Menschheit eine unüberwindliche Notwendigkeit wäre, so wäre damit dem Christentum das Urteil gesprochen. Christi Reich sei ein Reich des Friedens, und je mächtiger sich der christliche Geist unter den Völkern herausbilden und kräftigen werde, desto eher werde die Zeit kommen, wo jeder Krieg durch friedliche Ausgleichung der vorfallenden Streitigkeiten sich werde vermeiden lassen. Allein auch diese Gründe sind nicht stichhaltig. Diese ganze Beweisführung, so wohl gemeint sie ist, wird zu Schanden an der Weissagung des HErrn vom Ende der Tage Matth. 24, wo der Heiland mit dünnen Worten die allerletzte Zeit auf dieser Erde, die Zeit vor seiner zweiten Zukunft, kennzeichnet als eine Zeit voll von Krieg und Kriegsgeschrei. Da wird, so bezeugt der Mund der Wahrheit, da wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andre, und wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Wahrlich, klarer als durch diese Weissagung kann es nicht ausgesprochen werden, dass die Hoffnung auf einen ungestörten irdischen Landfrieden in der Zukunft eine eitle ist. Es kommt dazu, dass nirgends geschrieben steht, dass der christliche Geist unter den Völkern sich je so herausbilden werde, dass Jedermann in Christi Fußstapfen wandern sollte; es ist vielmehr durchgängige Schriftlehre, dass das Reich Gottes auf Erden fortwährend seinen Schatten und sein Zerrbild haben wird an dem Reiche des Bösen auf Erden, dass auf dem Saatfelde Christi neben dem Weizen immer viel, viel Unkraut stehen und bis zum jüngsten Tage wachsen wird, denn Unkraut vergeht auf dieser Erde nicht. Der Pontius Pilatus, der JEsum kreuzigt, wird nicht nur im Glaubensbekenntnis der Kirche, sondern auch im ungläubigen Leben der Welt bis an das Ende der Tage über die Erde wandern; so lange es aber Feindschaft gibt auf Erden, und die Feindschaft gegen Christum ist die bitterste, wird auch fort und fort der Landfriede Bedrohungen und Störungen ausgesetzt sein. Dem Christentum aber ist dadurch nichts von seinem Werte geraubt, dass es den Krieg nicht gänzlich in die Verbannung schicken kann; man kann doch das Christentum nicht verantwortlich machen für die Sünden derer, die dem Christentum widerstreben!

⑤ Allerdings aber wird dennoch einmal nach den Verheißungen der Schrift eine Zeit eintreten, wo Gerechtigkeit und Friede sich in Ewigkeit küssen und buchstäblich in die Erscheinung tritt, was wir jetzt nur in Hoffnung singen können: Ein Wohlgefallen Gott an uns hat; nun ist groß Fried ohn' Unterlass, all' Fehd hat nun ein Ende! Aber nicht im jetzigen Weltzustande, nicht unter dieser Sonne, nicht auf dieser Erde wird der ewige Landfriede blühen; sondern wenn der erste Himmel und die erste Erde vergangen sein werden und die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabgefahren ist, dann wird nach dem letzten großen Streit Jesus Christus, der Friedefürst, in seiner zweiten Zukunft den ewigen Frieden bringen für die seligen Menschen der neuen Erde. Da wird kein Tod mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen; da wird dann auch kein Krieg mehr sein; das Völkerrecht der Heiligen der neuen Erde wird alle Kriege unmöglich machen. Es wird kein Volk wider das andere sein Schwert aufheben und werden nicht mehr kriegen lernen. Das salomonische Friedensregiment wird dann verklärt und verewigt sein: auf der neuen Erde gibt es keine Sünde mehr, bei der kleinen Herde unter dem guten Hirten dann auch keine Fehde mehr; ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum ruhig und sicher wohnen ohne Scheu; denn der Mund des HErrn Zebaoth hat es geredet.

Die Stellung, die der einzelne gläubige Christ zu dem einigen Landfrieden auf der neuen Erde einzunehmen hat, kann nicht zweifelhaft sein: Der Christ muss Alles daransetzen, einmal dieses Friedens teilhaftig zu werden; er muss allezeit mit Furcht und Zittern schaffen, dass er das Bürgerrecht auf der neuen Erde, das JESUS Christus ihm erworben und durch den heiligen Geist ihm geschenkt hat, sich bewahre bis in den Tod. Welche Stellung aber soll der Christ einnehmen zu dem schwankenden, hinfälligen, oft unterbrochenen Landfrieden des jetzigen Weltlaufs?

Nun so lange der Landfriede einem Volke blüht, muss der Christ seinem Gotte von ganzem Herzen dankbar sein. Denn der Landfriede ist ja eine der guten und vollkommenen Gaben, die von oben herab kommen, von dem Vater des Lichts; alle Gottesgaben aber wollen mit Danksagung genossen sein. In den öffentlichen, wie in den Privatgottesdiensten sollte dem HERRN vielmehr für den hoch teuren Schatz des lieben Friedens, wenn er da ist, gedankt werden, als es früherhin geschehen. Den Dank im Worte muss aber der Dank im Werke begleiten. Ein jeglicher muss an seinem Teil durch gottseliges, friedfertiges Leben dazutun, dass der Friede dem Lande erhalten bleibe. Namentlich gilt es, ein gehorsames Herz gegen Gottes Wort und die Obrigkeit zu haben und zu halten, dass man den Frieden nicht selber wieder verjage, sondern der herrlichen Verheißung teilhaftig bleibe, die den Gottseligen gegeben ist: Ihr sollt sicher in eurem Lande wohnen; ich will Frieden geben in eurem Lande, dass ihr schlafet und euch Niemand schrecke.

⑥ Wenn aber der Friede bedroht ist und Feinde sich zusammenscharen zum Angriff gegen Volk und Vaterland, dann soll der Christ Gebete zum Throne Gottes schicken um Erhaltung des Friedens, aber er soll des Zusatzes nicht vergessen: „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe!“ und er soll, wenn Gottes Gedanken anders sind als seine Gedanken, den Kopf nicht hängen lassen in fleischlicher Verzagtheit, als ob der Himmel einfiel, wenn der Landfriede hinfällt. Unverzagt und ohne Grauen soll der Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Aber, hilf Gott, bei wie vielen Gläubigen war doch vor Ausbruch des letzten Krieges der Glaube von der Feigheit Blässe angekränkt! Das schickt sich wahrlich nicht für Christenleute, die sich, ob Krieg, ob Fried' im Lande ist, des Besitzes eines innerlichen Friedens rühmen, der höher ist als alle Vernunft, und den die Welt weder geben, noch nehmen kann.

Und fällt dann nach Gottes Rat und Willen der äußere Friede hin und ziehen die drei Reiter der Offenbarung auf dem roten und dem schwarzen und dem fahlen Pferde durch's Land, dann gilt es den Krieg um des Friedens willen tapfer zu führen mit Gott für König und Vaterland, dabei aber den Streit zu heiligen durch Buße, Gebet und Barmherzigkeit. Im Kriege offenbart sich Gottes gewaltige Hand, und unter Gottes gewaltige Hand muss man vor allen Dingen sich in Demut beugen. Vor Gott und seinen heiligen Gerichten gebeugt und der Vergebung der Sünden durch Christi Verdienst sich neu getröstend, kann der Christ mit gutem Gewissen den Verteidigungskampf entgegen gehen. Unser König und Volk haben sich, ehe sie in diesem Jahr das Schwert zogen zur Verteidigung der teuersten Güter des Vaterlandes, am 27. Juni also vor Gott gebeugt, und Gott hat das Opfer zerschlagener Herzen über Bitten und Verstehen gnädig angenommen. Zur Buße aber muss das Gebet kommen, das Gebet, wie es während der Dauer des letzten Krieges alle Sonntage aus den Kirchen unseres Vaterlandes zu Gott aufstieg: Dass Gott unsre Waffen zur Überwindung unsrer Feinde segne, uns Gnade gebe, auch im Kriege uns als Christen gegen sie zu verhalten, durch seines Geistes Kraft sie zur Versöhnung mit uns neige und durch seinen allmächtigen

Beistand uns bald wiederum zu einem redlichen, gesegneten und dauernden Frieden für uns und das Vaterland verhelfe. Der große Gott hat solches Gebet in unsern Tagen in wunderbarer Weise erhört. Er hat solches Gebet nicht minder erhört zu den Zeiten unserer Väter. Als die Schlacht bei Großbeeren bevorstand und die Feinde sich verschworen hatten, nach dem Siege alle streitbaren Männer aus Berlin mit sich zu führen und die Stadt an allen vier Ecken anzuzünden, hat Johann Jänicke, Prediger an der Bethlehemskirche in Berlin, mit seiner Gemeinde Tag und Nacht auf den Knien gelegen und um Errettung aus der Hand der Dränger geschrien. Die Feinde wurden blutig auf's Haupt geschlagen; ein General aber an des Königs Tafel fragte: „Wer hat die Schlacht bei Großbeeren gewonnen?“ und gab die Antwort: Johann Jänicke, der fromme Beter. Zu dem Gebet und zu der Buße aber muss sich in kriegesischen Zeiten die Barmherzigkeit gesellen, die Samariterliebe, die die Wunden verbindet, die der Krieg schlägt. Solche Samariterliebe ist ja denn auch im diesjährigen Kriege vielfach auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten sichtbar gewesen; Gott soll dafür gepriesen sein.

Und wenn denn nun nach Beendigung des Kampfes ein neues Morgenrot des Friedens erglänzt, wie soll der Christ den neuen Landfrieden begrüßen und wie soll er ihm begegnen? Ei, er soll einen edlen Gast in ihm sehen, ihm von Gott gesandt ohne menschliches Verdienst und Würdigkeit aus lauter göttlicher Güte und Barmherzigkeit. Und er soll dem edlen Gaste das Gelübde entgegen bringen, sein besser warten zu wollen als früher. Und er soll, wenn der Friede eingeläutet wird im Lande, singen mit Paul Gerhard:

Gottlob, nun ist erschollen
Das edle Fried' und Freudenwort,
Dass nunmehr ruhen sollen
Die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlan und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor,
O Deutschland, singe Lieder
Im hohen, vollen Chor,
Erhebe dein Gemüte
Und danke Gott und sprich:
HErr, Deine Gnad' und Güte
Bleibt dennoch ewiglich!

Wir haben nichts verdient
Als schwere Straf und großen Zorn,
Weil stets noch bei uns grünet
Der freche schnöde Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen
Mit harter, scharfer Rut,
Und dennoch muss man fragen:
Wer ist, der Buße tut?
Wir sind und bleiben böse,
Gott ist und bleibet treu,
Hilft, dass sich bei uns löse
Der Krieg und sein Geschrei.

Ach lass dich doch erwecken;
Wach auf, wach auf, du harte Welt,
Eh' als das letzte Schrecken
Dich schnell und plötzlich überfällt!
Wer aber Christum liebet,
Sei unerschrocknen Muts
Der Friede, den er gibet,
Bedeutet alles Guts.
Er will die Lehre geben:
Das Ende naht herzu,
Da sollt ihr bei Gott leben
In ewgem Fried' und Ruh.

Amen

II.

Der Hausfriede.

Es ist ein köstlich Ding, wenn Frieden im Lande ist; und wenn nach Zeiten, in denen Krieg und alle Schrecken die weite Welt bedecken, der Landfriede durch Gottes Barmherzigkeit wiedergegeben wird, dann soll man's mit allen Glocken einläuten und das „Herr Gott, dich loben wir“ in vollen Chören singen. Aber noch größeren Preises wert, als der Friede im Lande, ist der Friede im Hause, die Familieneintracht. Denn das Haus steht jedem Einzelnen näher als das Land, es ist sein eignes Land. Mein Haus ist meine Burg, sagt der Engländer; daheim bin ich König, sagt der Deutsche. Was hilft die Ruhe im Lande, wenn Einer daheim keine Ruhe hat? Was hilft es, wenn die Säulen des Landes fest stehn und die eignen vier Pfähle zittern von den Donnern der Zwietracht und Fehde? Ein gut Hausgemach ist über alle Sach'; über den Landfrieden geht noch der Hausfriede.

Darum ist denn auch die heilige Schrift des Lobes über den Hausfrieden voll. Sie rechnet es unter die größten Plagen der Erde, wenn, wie in den schlimmen Zeiten Israels, der Sohn den Vater verachtet und die Tochter sich wider die Mutter setzt, und des Menschen Feinde seine eignen Hausgenossen sind; sie kennzeichnet hadernde Männer und zänkische Weiber als Gestalten des Unheils und des Schreckens. Dagegen preist sie im Jubeltone glücklich den Mann, dem ein tugendsames Weib im Hause waltet und dem seine Kinder im Hause blühen wie Ölzweige; und sie singt im höheren Chor: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen.“ Desgleichen Dr. Luther, der große Reformator nicht nur der Kirche, sondern auch des Hauses, spricht: „Es dünkt mich, dass das lieblichste Leben sei ein mittelmäßiger Hausstand, leben mit einem frommen, willigen, gehorsamen Weibe in Fried' und Einigkeit und sich mit Wenigem genügen lassen, zufrieden sein und Gott danken.“ Desgleichen die Sänger der evangelischen Christenheit singen mit lautem Schall das Lob des Hausfriedens Paul Gerhard jubelt:

Wie schön ist's doch, HErr JEsu Christ,
Im Stande, da dein Segen ist,
Im Stande heil'ger Ehe!
Wie steigt und neigt sich deine Gab'
Und alles Gut so mild herab
Aus deiner heil'gen Höhe,
Wenn sich an dich fleißig halten,
Jung und Alten,
Die im Orden
Eines Lebens einig worden.

Und ein neuerer Dichter, Julius Sturm, bekräftigt das, wenn er singt:

Daheim! Daheim! Wie schwingt das Wort
Sich von der Lippe jubelnd fort!
Denn was mir Gott an Glück beschert,
Das schlingt sich, reich an Duft und Glanz,
Ein voller frischer Blütenkranz,
Daheim um meinen Herd.

Daheim! Daheim! Der Welt Gebraus
Umrauscht von fern mein stilles Haus;
Vergessen ist, was mich beschwert,
Vergehen ist, was mich getränkt,
In Frieden ruht mein Herz versenkt
Daheim an meinem Herd.

Aber wir müssen das auch recht verstehn; der Hausfriede dem das Lob der Schrift, dem die Lieder der Menschen Gottes gelten, ist der gottselige Hausfriede. Es gibt auch einen weltseligen Hausfrieden, der weder Lob noch Lieder verdient und dem die Schrift geradezu den Krieg erklärt. Wenn irgendwo so gilt es hier, klar zu sehen und des Unterschieds eingedenk zu sein, der zwischen Hausfrieden und Hausfriede, nämlich zwischen weltseligem und gottseligem Hausfrieden besteht.

Es lässt sich ja nicht leugnen, auch unter den Weltmenschen gibt es nicht bloß Häuser voll Hader, Neid und Streit, sondern auch Häuser, in denen eine gewisse Art von Eintracht und Friede herrscht. Zwischen Gatte und Gattin, zwischen Eltern und Kindern waltet zärtliche Liebe; man lebt für einander, man arbeitet für einander, man vergnügt sich mit einander; man ist einig in der Gleichgültigkeit oder gar Feindschaft gegen die Kirche und das Wort Gottes; man ist einig in dem Grundsatz, dass die Rosen dieser Welt gepflückt werden müssen, so lange sie blühen. Ich glaube, ein Friede dieser Art ist im Hause jenes reichen Mannes gewesen, der sich kleidete in Purpur und köstliche Leinwand und lebte mit den Seinen alle Tage herrlich und in Freuden; hat er doch die zärtliche Liebe zu den Seinen mit in die Hölle hineingenommen, wo er seiner fünf Brüder auf Erden gedenkt und sich bangt, dass sie am Ende auch kommen möchten an den Ort der Qual. Ich glaube, dass es auch heutzutage, namentlich unter den Reichen und Vornehmen, viele solcher Familien gibt, bei denen ein Hausfriede blüht ohne Glauben; man schilt zusammen auf die Kopfhänger, man freut sich zusammen des Lebens – und man fährt zusammen in das ewige Verderben. Diese Art von Hausfrieden ist kein Friede nach dem Herzen Gottes; Familien, deren Einigkeit aus dem gemeinsamen Gegensatz gegen das Wort Gottes und gegen den Ernst der Ewigkeit beruht, führen ein ebenso vor Gott verwerfliches Leben, als Familien, in welchen die Sünde sich in Hass und Hader bekundet.

Die Schrift erklärt solchen weltseligen Hausfrieden geradezu und in schärfster Weise den Krieg. In demselben Schriftkapitel (Matth. 10), in welchem der Heiland seine Jünger anweist, in die Häuser Israels zu gehen und ihnen seinen Frieden, den gottseligen Frieden zu bringen, spricht er dem weltseligen Hausfrieden gegenüber die ernsten Worte: „Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden; ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwur wider ihre Schwieger; und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein.“ Fast dieselben Worte, die sonst die heilige Schrift gebraucht, um die häusliche Zwietracht in ihrem ganzen Jammer zu schildern, nimmt hier der heilige Friedefürst in den Mund, um den Zweck seines Kommens auf Erden zu

bezeichnen; nicht als ob die Zwietracht ihm Freude machte, nicht als ob das Säen der Zwietracht sein letzter Zweck wäre; sondern den weltseligen Hausfrieden, der in die Verdammnis führt, will er durch das Schwert seines Wortes in Zwietracht verwandeln, damit dadurch angebahnt und nach der Fehde geschlossen werde der rechte, wahre Friede, der gottselige Hausfriede.

Das aber ist gottseliger Hausfriede, da das ganze Hauswesen gegründet ist auf dem Grunde, der ewiglich besteht, ob Erd' und Himmel untergeht, auf dem Grunde von Christi Blut und Wunden. Mann und Weib sind eins nicht bloß dem Fleische nach, sondern auch dem Geiste nach, nämlich eins in der einen Liebe zu JEsu Christo; sie lieben einander herzlich, aber ihre Liebe wird nicht dahin übertrieben, dass sie dem HErrn und seiner Liebe den gebührenden Vorzug raubte. Die Eltern legen ihre Kinder täglich mit Gebetshänden an das Herz des Mittlers und lehren sie frühe des Heilands Lob mit Freuden stammeln. Knecht und Magd, Diener und Dienerin hängen mit der Herrschaft zusammen durch das feste Band der Liebe Christi und brennen bei ihren Diensten in dem Einen Eifer, dass nicht ihr, sondern des HErrn Wille geschehe. Waltet Freude im Hause, man vergisst bei der Freude nicht den, der sie gespendet; hängt der Himmel voll Wolken schwer, hebt man die Hände betend auf zu dem, der alle Wolken durchbrechen kann. So lebt man in Frieden bis eins nach dem andern in Frieden dahinfährt. Sehet da, eine Hütte Gottes unter den Menschen, eine Stätte, gesegnet mit gottseligem Hausfrieden.

Das ist der Hausfriede, dem das Lob der heiligen Schrift, dem die Lieder unsrer frommen Sänger gelten. Das ist der Hausfriede, dem auch unser Nachdenken nunmehr gilt. Diesen schönen, christlichen, gottseligen Hausfrieden,

1. wie erlangen wir ihn? Und
2. wie bewahren wir ihn?

1.

Wie erlangen wir den gottseligen Hausfrieden? Um diese Frage in ihrer ganzen schwerwiegenden Bedeutung zu begreifen, muss man sich die Leute ansehen, die also fragen. Diese Frage ist ja eben so wenig Jedermanns Ding, als der Glaube. Aber das arme Tagelöhnerweib, dem die Ohren gellen von den Flüchen des aus dem Wirtshaus heimkommenden Mannes, das fragt wohl so: Wie erlangen wir den gottseligen Hausfrieden? Der abgearbeitete Beamte oder Bürgersmann, der nach des Tages Last und Hitze sich nach freundlichen Gesichtern der Seinigen sehnt und trifft doch nur eine murrende Frau und unzufriedene Kinder zu Haus, ja der seufzt dann wohl aus tiefer Brust: Wie kommt der Friede, der rechte Friede in mein Haus? Und die Tochter eines vornehmen Hauses, die Gottes Wort im Konfirmandenunterricht lieb gewann und der der Mummenschanz der ungeheuren Heiterkeit eines verweltlichten Familienlebens das Herz abdrückt, sie fragt wohl unter Tränen so: Wie kommt doch der Friede, der gottselige Friede in unser Haus? Oder auch ein frommer Diener, eine gläubige Dienerin bei einer weltseligen Herrschaft; ein erweckter Geselle, der einen ungläubigen Meister hat, sie fragen auch wohl: Wie kommt der christliche Hausfriede in das Haus, darinnen wir dienen?

❶ Und da ist denn die erste Antwort: Durch eigne gründliche Hinwendung zum Glauben. Denn es stehet geschrieben: Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Als jener Kerkermeister von Philippi sich bekehrte, widerfuhr nicht bloß ihm, sondern all' den Seinigen das Heil des Friedens in Christo; und er

konnte sich mit seinem ganzen Hause freuen, dass er an Gott gläubig geworden war. Ist nur erst eine Seele gottgemein, zieht sie auch andre hinterdrein. Denn wer von Herzen an den Heiland glaubt, von des Leibe fließen Ströme des lebendigen Wassers, aus dessen Herzen geht ein Geruch des Lebens zum Leben, der das ganze Haus erfüllt. Will man das Haus voll Friedens haben, muss man zuerst das Herz dem Frieden einräumen. Will man die ganze Familie heilsam durchsäuert haben, wohlan, denn trage man den Sauerteig des Evangeliums zunächst in der eigenen Brust.

② Aber es ist mancher ein gläubiger Mensch, und er zieht dennoch nicht die Hausgenossen hinterdrein. Wohlan, derselbe bete um den Hausfrieden. Denn Gott will gebeten sein, wenn er soll was geben. Die vierte Bitte, die Brotbitte, ist auch die Bitte um den Hausfrieden. Denn zum täglichen Brot gehören auch Haus und Hof, fromm Gemahl, fromme Kinder und frommes Gesinde. Wenns um den Frieden in seinem Hause zu tun ist, der bete die vierte Bitte fleißig. Eine arme Witwe in England, die mit ihrem einzigen Sohne zusammenlebte, hatte doch keinen Hausfrieden, weil der Sohn wandelte wie der verlorne Sohn. Durch alle Ermahnungen der betrübten Mutter war er nicht von seinem sündenvollen Lebenswandel abzubringen. Als sie nun eines Tages erfuhr, dass ihr Sohn mit schlechten Kameraden wieder zu einem Schmaus und Trinkgelage gehen wollte, so versuchte sie nochmals alle Überredungskunst, um ihn davon abzuhalten, allein wieder vergeblich; denn der Sohn gab ihr zur Antwort: Mutter, ich gehe eben. Darauf sagte sie: Nun denn, ich weiß schon, was ich tun will; ich schließe mich in meine Kammer ein, werfe mich vor Gott auf meine Knie nieder und höre nicht auf für dich zu beten, bis ich dein Antlitz wieder sehe. Der Sohn ging hin, fand aber das gesuchte Vergnügen nicht; immer lebhafter drängte sich das Bild seiner auf den Knien liegenden Mutter in die Seele, bis er sich endlich aufmachte, nach ihr zu sehen. Er findet sie noch auf den Knien – und kniet nun selbst zu ihr hin, fällt ihr um den Hals, dankt Gott für ihre mütterliche Liebe, und wandelt fortan mit der Mutter auf Einem Wege, dem schmalen Wege, und das Häuslein der Witwe wurde eine Hütte des Friedens.

Bekannt ist auch die Geschichte von der frommen Monika, der Mutter des Kirchenlehrers Augustin; der machte in seiner Jugend der Mutter eitel Herzeleid und ihr Haus zu einem Hause des Haders. Sie aber ließ nicht nach mit heißen Tränen um seine Bekehrung zu bitten und siehe, der Sohn so vieler Tränen und Gebete ging nicht verloren, sondern suchte und fand den Herrn, nahm die Mutter zu sich und lebte mit ihr bis an ihr Ende in großer Gottseligkeit und Eintracht. Ja, das Gebet des Gerechten vermag gar viel, wenn es ernstlich ist; es vermag auch den Hausfrieden ins Haus zu ziehn. Denn der Herr der Welt lässt sich vom Menschen, dem Staube, durch gläubiges Gebet die Hände binden und die Hände öffnen, und was die Liebe fleht, ist ein Korn in Gottes Herz gesät.

③ Aber tut's der Glaube nicht und das Gebet nicht, dann mag es das Zeugnis bewirken, dass der Friede ins Haus kommt:

Es gilt ein frei Geständnis
In dieser unsrer Zeit,
Ein offenes Bekenntnis
Bei allem Widerstreit,
Trotz aller Feinde Toben,
Trotz allem Heidentum
Zu preisen und zu loben
Das Evangelium.

Freilich zuerst, wenn ein gläubiger Mensch in einem glaubenslosen Hauswesen ein freies Geständnis ablegt von Christo, pflegt sich das Wort Christi zu erfüllen, dass er gekommen sei zu erregen einen Hausgenossen gegen den andern. Aber das ist, wie Dr. Luther sagt, ein seliger Unfriede, Aufruhr und Rumor, den Gottes Wort erweckt, da gehet an rechter Glaube und Streit wider den falschen Glauben; da gehen wieder an die Leiden und Verfolgung und das rechte Wesen des christlichen Volkes. Denn die Predigt des Evangelii muss und soll Streit, Uneinigkeit, Hader und Rumor anrichten; in solchem Wesen ist gestanden die Christenheit zu Zeiten der Apostel und Märtyrer, da sie am besten stand. O es hat ja das auch mancher gläubige Mensch dieser Tage schmerzlich erfahren, wie gerade durch seine Anpreisung dessen, den seine Seele liebt, unter den Seinigen der bitterste Aufruhr und Streit entstand, dass man ihn als den Störenfried der Familie in Acht und Bann tat. Aber auf den Regen folgt die Sonne, auf den Jammer folgt die Wonne; die dem Wort von Christo zuerst am heftigsten widerstrebten, wurden oft hinterher am tiefsten von demselben ergriffen, denn er hat die Starken zum Raube, und statt des gestörten weltlichen Hausfriedens ohne Gott zog ein neuer, besserer Hausfriede in Gott und mit Gott in die Familie.

Freilich nicht immer geschieht das durch das bloße Zeugnis. Es gilt ja, wie von den Menschen überhaupt, so auch von den Gliedern einer Familie, dass ihrer viele mit hörenden Ohren nichts hören. Dazu kommt, dass der Prophet gerade im eigenen Vaterlande am wenigsten zu gelten pflegt, hatte doch auch der Herr Jesus in der eigenen Familie Brüder in den Tagen seines Fleisches, die trotz der Worte des ewigen Lebens, die von seinen holdseligen Lippen strömten, im Unglauben verharrten. Aber es gibt noch ein anderes Mittel, den rechten Hausfrieden herzustellen. Das Sprichwort sagt: Worte lehren, Beispiele ziehen – so auch zieht gottseliger Wandel oft die ungläubigen Hausgenossen kräftig in den Hausfrieden hinein, den ihnen das bloße Zeugnis durch das Wort nicht nahe zu bringen vermochte. Insbesondere empfiehlt die heilige Schrift den Frauen gottseligen, dem Evangelio gemäßen Wandel als Mittel zur Herstellung eines christlichen Hausfriedens. Die Weiber sollen ihren Männern untertan sein, schreibt St. Petrus, auf dass auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden. Und in tausend und aber tausend Fällen hat es sich denn auch bewährt, dass, wo alle Worte von Christo bei den Männern vergebens waren, der stille Wandel, der selbstverleugnende, aufopfernde Gehorsam einer Frau die Männer für den Glauben, für das Himmelreich gewann. Das ist eine edle Frauenkunst, mit dem Munde zu schweigen und mit dem Wandel zu reden, und wo sie geübt wird beweist sich auch am besten das alte Sprichwort als ein wahres Wort: Der Hausfriede kommt von der Hausfrau. Jene namenlose Frau hat diese Kunst aus dem Grunde verstanden, von der einst bei einem Trinkgelage der Mann, ein Knecht der Sinnlichkeit und Sünde, seinen Freunden erzählte: „Alles vereinigt sich in ihr, was sich irgend Vortreffliches an einem Weibe denken lässt, Alles an ihr ist musterhaft bis auf ihre frommen Grillen, sie ist so ganz Herr über ihre Leidenschaften, dass, wenn ich Sie insgesamt jetzt um Mitternacht in mein Haus führte und ihr aufzustehn und ein Essen zu bereiten beföhle, sie sogleich Alles willig und freundlich tun würde.“ Die durch das Gelage aufgeregte Gesellschaft forderte ihn durch eine große Wette zur Probe auf. Die ganze Gesellschaft begab sich um die Mitternachtsstunde hin in das Haus. „Wo ist meine Frau?“ fragte der Mann die Magd. „Sie liegt bereits im Bette.“ „Rufe sie, sie soll aufstehn und für mich und meine Freunde ein Abendessen machen.“ Unverzüglich stand die Frau auf, begrüßte freundlich die Gesellschaft und sagte: „Das Essen wird in Kurzem bereit sein.“ Es wurde aufgetragen, sie bediente die Gäste, als wenn sie von ihr eingeladen und zur rechten Zeit gekommen wären. Die Gäste wussten endlich ihre Verwunderung nicht länger

zurückzuhalten. „Madame, sagte der Nüchternste von ihnen, Ihre Höflichkeit setzt uns in Erstaunen. Unser Erscheinen zu dieser ungewöhnlichen Zeit ist die Folge einer gegen Ihren Mann angestellten Wette, und wir haben die Wette verloren. Sie, eine fromme Dame, sagen Sie uns, welche Kraft ist es, die Sie fähig macht, uns so liebevoll zu behandeln, da Sie doch unsre Gesinnung nicht billigen können?“ „Meine Herren, erwiderte sie, als wir, mein Mann und ich, uns heirateten, lebten wir beide im Sinne des Fleisches; aber es hat Gott gefallen, mich aus diesem unglücklichen Zustande zu erretten. Mein Mann wandelt noch auf dieser Bahn, und ich zittere für sein künftiges Los. Stürbe er, wie er jetzt ist, wie traurig würde sein Schicksal jenseits des Grabes sein. Darum ist es meine Pflicht, ihm sein Leben wenigstens hier so angenehm als möglich zu machen. Diese Antwort bewegte die Gesellschaft und machte einen tiefen Eindruck auf den Mann. „Bist du, liebes Weib, für mein ewiges Unglück wirklich so besorgt?“ sprach er. Die Decke vor seinen Augen schwand hin; mit Bewunderung schaute er in das Geheimnis des Wandels seiner Frau, und mit zerschmolzenem Herzen sank er zu den Füßen Christi hin. Er ward ein anderer, ein neuer Mensch, und sein Haus ward ein neues Haus, ein seliges Haus des Friedens, in welchem nun Herz und Herz vereint zusammen in Jesu Herzen Ruhe suchten.

Aber auch die kräftige Predigt des stillen Wandels trifft oft auf taube Ohren. Man hätte den Frieden so gerne, und doch der edle Hausfriede bleibt ferne. Und die Mittel, den Hausfrieden herzustellen, sind nun erschöpft bis auf eines, und dies eine letzte ist Stillesein und Harren. Eine Seele, die sich härt, dass ihrem Hause der Friede fehlt und immer noch fehlt, lasse sich gesagt sein, was David spricht: Harre des HErrn, sei getrost und unverzagt und harre des HErrn. Gottes Uhr und der Menschen Uhren stimmen eben nicht immer überein; meist geht Gottes Uhr viel langsamer, als unsre Uhren. Aber wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hülfe mit Macht herein, und dein Grämen zu beschämen, wird es, unvermutet sein.

2.

Wenn nun aber die Stunden sich gefunden haben, wenn Jesus Christus mit seinem Frieden eingezogen ist in ein Haus, dann wird die andere Frage eine Lebensfrage, die Frage: Wie bewahren wir uns den Hausfrieden?

① Zunächst durch eine christliche Hausordnung; sie ist das Bette für den Strom des Friedens, der aus dem Glauben der Hausgenossen an Jesum Christum fließt. Ihr erstes Stück ist gemeinsame Morgenandacht, da Eltern und Kinder, Herrschaft und Gesinde gemeinsam dem himmlischen Vater danken, durch Jesum Christum, dass er sie die Nacht hindurch vor allem Schaden und Gefahr behütet hat und ihn bitten, dass er sie den Tag über auch gnädiglich behüten und bewahren wolle, und sich ihm mit Leib und Seele und Allem in seine Hände befehlen. Solches Beten, Singen und Bibellesen am Morgen gibt dem ganzen Tage die himmlische Weihe. Nicht jede Morgenstunde hat Gold im Munde, aber einer solchen Morgenstunde kann das Gold nie fehlen, da eine Familie gemeinsam das Angesicht des HErrn sucht und in seinem Wort sich erbaut; denn Gottes Wort ist köstlicher als Gold und viel feines Gold. Die Mitte des Tages, da die Familie sich gemeinsam um den Tisch setzt zu fröhlichem Mahle, werde wieder geweiht durch gemeinsames Anrufen des HErrn. Das Tischgebet lockt und ladet den HErrn Jesum auf's Neue in die Mitte der Familie und mit ihm seinen Segen und seine Gnade. Es soll darum auch nicht erniedrigt werden zu einer frommen Übung für die Kinder; das Beten im Namen des ganzen Hauses ist ein priesterliches Vorrecht, das sich der Hausvater und die

Hausmutter nicht nehmen lassen dürfen. Nach vollbrachter Arbeit und Mühe des Tages aber naht die christliche Familie vor dem Schlafengehen noch einmal ihrem Gott und HErrn in gemeinsamer Andacht, ihm abzubitten, was am Tage Unrechtes im Hause geschehen ist, und ihn anzuflehen, dass er in der finstern Nacht als ein guter Hirte über seiner Herde wachen und selbst an des Hauses Tür schreiben wolle: „Meine Freunde wohnen hier.“ Ein Haus, aus dem Morgens, Mittags und Abends Bitten und Gebete, Psalmen und Lobgesänge zum Throne der Barmherzigkeit hinauf tönen, wird den Frieden, den es von Gott empfangen hat, auch von Gott bewahrt sehen; denn das Vaterunser bindet die Leute zusammen, und das Wort Gottes ist ein Reifen, um den sich die verschiedensten Herzen wie Blumen zu einem Kranze fügen. Den Spott der Welt, der dabei nicht ausbleibt, nehme man ruhig mit in Kauf und versüße sich ihn durch das schöne Verslein des alten, frommen Ahrends: Gottlob, wir sind versöhnt; dass uns die Welt noch höhnt, währt nicht lange, und Gottes Sohn hat längstens schon uns beigelegt die Ehrenkron!

② Zur rechten christlichen Hausordnung gehört aber nicht nur die christliche Weihe der Arbeitstage, sondern ebenso sehr auch die gemeinsame Heiligung des Sabbattages. Der Tag des HErrn ist für die Bewahrung des häuslichen Friedens in Christo von ungemeiner Wichtigkeit. Nichts kettet die Herzen so sehr aneinander, als wenn die Flammen ihrer Liebe im Tempel Gottes gemeinsam dem HErrn entgegenlodern. Der gemeinsame regelmäßige Kirchgang, der gemeinsame Sakramentsgenuss, das sind diamantene Bande, die die Familienglieder auf das Festeste miteinander verknüpfen. Sie bilden zugleich den gesegneten Hintergrund für gemeinsame Sonntagserholungen in Gottes freier Natur oder im Kreise gleichgesinnter Freunde. Eine Familie, die den Sonntag in Gottes Vorhöfen, in Gottes Natur und unter Gottes Freunden verlebt, wird inne werden, welch' ein unermessliches Gnadengeschenk den Menschen mit dem Sabbat gegeben ist, sie wird gemeinsam in Kraft der sabbatlichen Stärkung neuen Mutes der Arbeit der Woche entgegengehen.

③ Mit der christlichen Hausordnung aber muss, wenn der Hausfriede gesichert werden soll, ein christliches Verhalten der Familienglieder unter einander Hand in Hand gehen. Die heilige Schrift gibt uns gerade über diesen Punkt sehr ausführliche Lehre; eine Zusammenstellung derselben ist uns in der christlichen Haustafel des kleinen Lutherischen Katechismus gegeben, aus der ein Jeder lernen kann, wie er in seinem Stande Gott dienen soll. Da ist den Männern gesagt: Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleich wie Christus geliebet hat die Gemeinde und seid nicht bitter gegen sie. Da ist den Ehefrauen gesagt: Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem HErrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt. Da ist den Eltern gesagt: Die Worte des HErrn sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und mit ihnen davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegest oder aufstehest; ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, dass sie nicht scheu werden, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Da ist den Kindern gesagt: Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem HErrn, denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, nämlich das dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Da ist für die dienenden Stände gesagt: Seid gehorsam euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen als den Menschen zu Gefallen, sondern als die Knechte Christi, dass ihr solchen Willen Gottes tut von Herzen, mit gutem Willen. Lasset euch dünken, dass ihr dem HErrn dient und nicht den Menschen. Da ist den Hausherren und Hausfrauen gesagt: Ihr Herren, was recht und gleich ist, das

beweiset den Knechten. Und lasset das Dräuen und wisset, dass ihr einen HErrn im Himmel habt, und ist bei ihm kein Ansehen der Person. Mit einem berühmten Reimlein schließt die Haustafel, wir kennen es alle, wollte Gott, wir übten es auch: Ein jeder lern' seine Lektion, so wird es wohl im Hause stehn.

Es ist in unserer Zeit wohl von allen Hauslektionen die schwerste, und sie sei darum noch besonders hervorgehoben, die Lektion des Verhaltens der christlichen Herrschaften zum Gesinde. Die Gesindenot ist ja eine landläufige Klage ebenso wohl unter gläubigen Hausfrauen, wie unter weltlich gesinnten. O, der HErr hat ja auch heute noch unter dem Gesinde seine Siebentausend, die ihre Knie nicht gebeuget haben vor den Götzen dieser Zeit. Es gibt ja auch heute noch Diener und Dienerinnen nach Gottes Herzen, wie jene fromme Magd Rhode in der Apostelgeschichte, von der einer unserer Sänger ebenso rührend als schön gesungen hat:

Blüht noch wo in Stadt und Land.
Still und arm, versteckt im Messe,
Eine solche fromme Rose
Ungenannt und unbekannt,
Eine Magd, die ohne Klage
Wasser trägt und Feuer schürt,
Schuhe putzt, den Besen führt,
Früh am Morgen, spät am Tage,
Röschen, blühe fröhlich fort!
Zählst du hier auch zu den Kleinen,
Kennet doch der HErr die Seinen,
Hier der Schweiß, der Sabbat dort!
Diene fort mit heitern Mienen,
Dir auch glänzt ein Gnadenstern,
Selig ist's, als Magd des HErrn
Gott und Gottes Freunden dienen.

Aber es gehört allerdings ein gutes Auge dazu, heutzutage die Gärten zu finden, in denen solche Röslein wachsen. Es macht christlichen Hausmüttern oft nicht geringe Not, eine solche Rose zu entdecken, die allermeisten entdecken sie nicht. Da entsteht denn die Sorge, wie sich christliche Herrschaften verhalten sollen gegen gemietetes Gesinde, das sich gar nicht schicken will in gottselige Hausordnung und gottseliges häusliches Leben. Nun es gilt hier dasselbe, was einem gläubigen Menschen obliegt, wenn der Hausfriede überhaupt fehlt; eignes Festwurzeln im Glauben, Fürbitte, Zeugnis, gottseliger Wandel, dazu Stillesein und Harren, das sind die Mittel, die Gesindenot zu beseitigen. Das bloße Schelten und Verweisen tut's jedenfalls nicht; im Gegenteil ein sanftmütiges Vergeben das tut viel mehr. Als Luthers Hausfrau, Käthe, einmal dem Gesinde den Text las, sagte Luther, der es hörte: Hast du auch ein Vaterunser vor deiner Predigt gebetet? Er wollte sie damit in die fünfte Bitte treiben, da wir beten: Vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern; und damit in die Nachsicht und Milde. Freilich auch die Nachsicht hat ihre Grenzen, und beständige Gutmütigkeit kann ebenso schädlich wirken, als beständiges Eifern. So ist denn nicht bloß Sanftmut, so ist denn vor allen Dingen im Verhalten der Herrschaft gegen das Gesinde Weisheit, christliche Weisheit Not. Wer hat sie? St. Jakobus schreibt: So Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte vor Gott, der da gibt einfältiglich Jedermann und rückt es Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden.

Gegeben werden – daran liegt Alles. Der Mensch kann ihm nichts nehmen, auch den Hausfrieden nicht, weder seinen Besitz, noch seine Bewahrung, es werde ihn denn gegeben vom Himmel. Es liegt auch hier nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern allein an Gottes Erbarmen. „Die rechte Friedensordnung im Hause, auch die rechte Gesindeordnung im Hause muss Gott machen. Gott muss zu allen Dingen, soll's anders wohlgelingen, selbst geben Segen, Rat und Tat. Man soll es sagen, mit Freuden sagen: Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen! aber das bloße Sagen tut's nicht. Man soll, wie seine Seligkeit, so auch den Frieden seines Hauses schaffen mit Furcht und Zittern; aber das menschliche Schaffen tut's nicht, Gott muss es geben, und seinen Freunden gibt er's schlafend. Darum sei Gott allezeit gebeten, uns und unseren Familien zu geben, was wir uns nicht nehmen können und doch so gerne haben, und wenn wir's haben, bewahren möchten, den Frieden des Hauses in JEsu Christo. „Senke, o Vater, herab deinen göttlichen Frieden auf alle Herzen, die du für einander beschieden; gib ihnen Heil, lass ihnen werden zu Teil Gnad' und Erbarmen hienieden!“

Amen

III.

Der Herzensfriede.

Hinter Allem, was auf Erden mit dem schönen Namen des Friedens genannt wird, ist der Herzensfriede der köstlichste und preisenswerteste. Kleiner als das Land, ist das Haus, und kleiner als das Haus ist das Herz; aber größer als der Landfriede ist der Hausfriede, und größer als der Hausfriede ist der Herzensfriede. Es ist aber der Herzensfriede der selige Zustand eines begnadigten Sünders, da derselbe im tiefsten persönlichen Lebensgrunde versöhnt ist mit seinem Gott.

Diesen Frieden, den Frieden des Menschenherzens mit Gott, meint die heilige Schrift, besonders aber das neue Testament, an den allermeisten Stellen, wo sie vom Frieden redet. Diesen Frieden hat der hohepriesterliche Segensspruch im Sinne, wenn er schließt: Der HErr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden! Diesen Frieden meinten die Engel Gottes, da sie in der heiligen Nacht auf dem Gefilde Bethlehems sangen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden. Diesen Frieden meinte JEsus Christus, wenn er seine Jünger grüßte und sie Andre grüßen lehrte mit dem Gruße: Friede sei mit euch! und wenn er, sein Testament machend, milde und feierlich sprach: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Diesen Frieden der Seele meinten die heiligen Apostel, wenn sie von dem Heilande zeugten: Er hat Frieden gemacht durch sein Blut; wenn sie in Worten der Entzückung predigten von einem Frieden, welcher höher sei als alle Vernunft; wenn sie den Gemeinden, an die sie ihre Episteln schrieben, vor Allem Gnade und Frieden wünschten.

Dieser Friede, der Friede des Menschenherzens mit Gott und in Gott, ist es auch, von dem in tausend süßen Liedern die Nachtigallen der Kirche, die frommen Sänger, singen. Es sei hier nur Ein Vers genannt statt vieler: „Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede vom Vater durch Christum im heiligen Geist, welcher der Frommen Herz, Sinn und Gemüte in Christo zum ewigen Leben aufschleußt, den sollen die gläubigen Seelen erlangen, die Alles verleugnen und JEsu anhangen.“

Es lebte einmal im fernen Süden, in Hindostan, ein vornehmer und reicher heidnischer Herr, der keinen Frieden hatte. All' sein Gold und all' seine Ehre ersetzten ihm den Mangel des Friedens nicht; je länger, desto unbehaglicher wurde ihm das hölzerne Leben in seinen goldenen Palästen. Er sehnte sich in glühend heißer Sehnsucht nach Frieden seiner Seele. So rief er denn seine Priester zusammen und fragte sie: Was muss ich tun, dass ich den Frieden erlange? Du musst, ward ihm zur Antwort, dir deine Sünden im Wasser des heiligen Ganges abwaschen. Er reiste mit seinen Sünden zum Ganges und tauchte sich mit seinen Sünden ins Wasser, aber er brachte seine Sünden wieder mit heraus aus dem Wasser, und der Friede war seinem Herzen ferner als je. Er rief die Priester abermals zusammen und fragte: Was muss ich tun, dass ich den Frieden erlange? Sie diktierten ihm eine Wallfahrt nach einem entlegenen Götzentempel. Der friedelose und doch so friedenssehnsüchtige Mann wandert 150 Stunden durch brennenden Sand, er erreicht den Tempel, aber er verlässt ihn so elend als er gekommen war; er hätte den Frieden so gerne, doch der Frieden bleibt ferne. Da sammelt er zum dritten Mal die Priester um sich

und fragt sie zum dritten Mal mit tiefem Seufzen: Was muss ich tun, dass ich den Frieden erlange? Da erklären sie ihn für einen ganz absonderlichen Sünder, dem eine ganz absonderliche Buße Not sei, und geben ihm auf, er solle durch seine Sohlen spitze Nägel schlagen, sie anlegen, dann einen schweren Block auf seine Schultern nehmen und so 50 Stunden weit gehn; es sei das eine harte Buße, aber sie allein könne und werde ihm helfen und ihm Frieden ins Herz bringen. Der Ärmste macht sich in Nagelschuhe mit Zentnerlast auf dem Rücken auf den Weg; er geht sich müde, er geht sich matt, er leidet unter den entsetzlichsten Qualen, doch sein Bemühen ist umsonst, kein Friede kommt in seine Brust. Zwanzig Stunden weit ist er gegangen, da kommt er in ein Dorf und sieht eine große Versammlung von Menschen, denen ein fremder Mann predigt. Es war ein Missionar. Er verkündigt seinen heidnischen Brüdern, dass JEsus Christus ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, und dass Er Allen, welche an Ihn glauben, Frieden für ihre Seelen erteile. Da streift der Hindu seine Nagelschuhe von den Füßen, da wirft er den schweren Block bei Seite, da ruft er wie ein Träumender jauchzend unter die Menge: Der Mann am Kreuze, der ists, der mir helfen kann; der ist's, den ich suche; an Ihn will ich glauben, Ihm will ich folgen, so hab' ich Frieden mein Leben lang. Und er ward gläubig an das Lamm Gottes, ließ sich unterweisen im Evangelio ward getauft in JEsu Namen und voll Frieden und Freude sein Leben lang.

Diese Geschichte steht nicht geschrieben auf den Blättern der Bibel, sondern auf den Blättern der Mission; aber sie hat das gemein mit den biblischen Geschichten, dass, was sie von Einem Herzen erzählt, das innerste Wesen aller Herzen trifft. Wie jener Mann in Hindostan, so sind wir alle: wir haben alle von Natur keinen Herzensfrieden, und uns allen kann keine Freude dieser Welt den Mangel an Frieden ersetzen; wir sehnen uns alle im tiefsten Grunde nach Frieden, aber kein eignes Tun und keine noch so herbe Büßung kann irgend wem von uns den Frieden geben. JEsus Christus aber hat uns allen den Frieden erworben durch sein Blut, damit, dass er unser aller Sünde getragen und gesühnt hat, und wir alle empfangen aus seinen durchgrabenen Händen den Frieden, wenn wir alles Andre lassen und uns Ihm im Glauben ergeben.

Wie jener Mann in Hindostan, so sind wir alle, wir haben alle von Natur keinen Frieden. Denn wir sind alle Sünder von Natur, in Sünden empfangen, in Sünden geboren, mit Sünden beladen von Kindesbeinen an, als Sünder aber sind wir los von Gott, und da Gott nicht ein Gott ist, dem gottlos Wesen gefällt, so sind wir Kinder des Zorns und haben keinen Frieden mit Gott. Der Mensch kämpft gegen Gott mit Sündigen, Murren und Auflehnen, Gott kämpft gegen den Menschen mit schweren Züchtigungen und Demütigungen. Dieser Kriegszustand, in welchem sich jeder natürliche Mensch seinem Gott und Schöpfer gegenüber befindet, ist tausendmal fürchterlicher, als Krieg und Kriegsgeschrei im Lande, als Fehde und Zwietracht im Hause. Was sind alle Donner der Schlachten, was ist alles Grollen in einem zwieträchtigen Hause gegen das rollende Ungewitter des Zornes des lebendigen Gottes, das fort und fort über dem Haupte der unversöhnten Sünder schwebt, das schon hier mit grellen, zuckenden Blitzen durch das dunkle Leben fährt und das am jüngsten Tage mit zerschmetternder Gewalt sich entladen wird? Und was will der verzweifeltste Kampf eines Schwächeren gegen den Stärkeren besagen gegenüber dem Murren und Auflehnen des Staubes vom Staube gegen den Gott der Majestät und der Allmacht, wie es sich bei allen natürlichen Menschen findet? Wenn irgend ein Kampf mit ungleichen Waffen geführt wird, so ist es der Kampf des Sünders gegen Gott; wenn irgend einem Kampfe ein jammervoller Ausgang gewiss ist, so ist es dieser Kampf der gefallenen Kreatur gegen ihren Schöpfer.

Wie jener Mann von Hindostan, so sind wir alle: keine Freude dieser Welt kann uns den Mangel an Frieden ersetzen. Der Sünder kann versuchen, sich über das grenzenlose Elend des Kriegszustandes, in welchem sich seine Seele Gott gegenüber befindet, zu trösten durch Jagen und Haschen nach den Genüssen dieser Erde. Er kann sich zu betäuben suchen durch die gemeinen Genüsse des Essens und des Trinkens, des Freiens und Sichfreienlassens, er kann dem Jammer seiner Seele zu entfliehen suchen durch Hingabe an die edleren Genüsse der Kunst und Wissenschaft. Er kann in wahnsinnigem Trotze leugnen, dass es einen Gott gibt, und leugnen, dass es eine Seele gibt, und leugnen, dass es eine Feindschaft gibt zwischen Gott und der Seele, kann sich ganz in das leibliche Leben zurückziehen und kann mit seinem leiblichen Leben sich in alle Wonne dieser Welt bis auf den tiefsten Grund untertauchen. Vergebliche Mühe! Es geht früher oder später Jedem, wie dem Mann von Hindostan. Aller Glanz dieser Welt schließt die klaffenden Wunden nicht, die der Kriegszustand wider Gott mit sich bringt. Und wär's auch erst in der Sterbestunde, einmal wenigstens erwacht jede Seele im Leben und zittert unter dem Fluche des Gesetzes und bebt unter den Anklagen des Gewissens und schreit laut auf unter der Furcht des zeitlichen und des ewigen Todes.

Und wie kein Menschenherz den Alpdruck des Unfriedens los wird, so wird auch kein Menschenherz die Sehnsucht los, die Sehnsucht nach Frieden. Alles Hämmern und Klopfen des lautesten Lebens kann das Hämmern und Klopfen des Herzens nicht übertäuben, das in allertiefstem Wehe nach Versöhnung mit seinem Gott sich sehnt. „Es klopft dein Herz den ganzen Tag, was es nur meinen und sagen mag? Es pocht dein Herz die ganze Nacht; o Mensch, hast du das schon bedacht? Und pocht's so lang, oft laut, oft still, hast du gefragt, was es doch will?“ Den Frieden will es, den verscherzten, verlornen Frieden mit Gott will es wieder haben. Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet jede Seele, Gott, zu dir; jede Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann wird sie dahin kommen, dass sie Gottes Angesicht in Frieden schaut? Das größte deutsche Weltkind, das einmal im Übermute erklärte, es müsse nach seiner ganzen Natur die Hilfe eines gekreuzigten Heilandes ablehnen, ein Mann, reich an Geld und Ehre, an Geist und Gemüt; ein Mann, mit allen Lorbeeren dieser Welt überschüttet – Wolfgang Goethe – hat doch in einsamer Nacht voll Wehmut zum Himmel hinauf geklagt:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde,
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Von diesem Seufzer der Sehnsucht ist nur ein kleiner Schritt noch bis zu der Frage des Mannes von Hindostan: Was muss ich tun, dass ich den Frieden erlange? Nicht alle dringen vor bis zu dieser Frage; die Meisten bleiben im Seufzen stecken und kommen nicht zum Siegen und den Frieden. Aber auch nicht alle, die da fragen: Was muss ich tun, dass ich den Frieden erlange? auch sie kommen nicht alle zum Frieden. Viele werden, so sagt der Sohn Gottes, viele werden danach trachten, wie sie

hineinkommen und werden es nicht tun können. So lange ein Mensch den Frieden des Herzens zu erlangen trachtet durch eigne Tat und Büßung, wie jener Mann von Hindostan, so lange erlangt er ihn nicht. Oder was erlangen diejenigen denn, die durch äußerliche Ehrbarkeit ein gutes Gewissen zu erjagen suchen und durch das gute Gewissen ein sanftes Ruhekissen? Können sie durch alle ihre menschliche Liebenswürdigkeit, durch alle ihre löbliche Redlichkeit, durch Gutmütigkeit und Barmherzigkeit auch den Wurm töten, der in ihrem Gewissen nagt? Dessen unausgesetztes, unheimliches Bohren jedem Sünder eine fieberhafte Unruhe ins Gebein gießt? Nein, und wenn man sich wie jener Pharisäer in den Tempel stellen könnte und könnte seine Tugenden mit der Elle messen und könnte Gott danken, dass man nicht wäre, wie andre Leute – ist nicht ein solches Gebaren selber wieder ein offener Akt der Feindschaft wider Gott, der den Hoffärtigen in Ewigkeit widersteht? Und wenn man's besser und anders macht, als der Pharisäer, wenn man nicht bloß äußerlich, wenn man auch innerlich und in aller Demut danach ringt, abzutun, was den heiligen Augen des Allerhöchsten an uns ein Gräuel ist, dann, ja dann gerade wird man sich nur tiefer und immer tiefer in den Unfrieden hinein arbeiten, wie der Maulwurf in die Erde, denn man wird, je länger man redlich ringt, desto mehr mit Schrecken inne werden, wie ungeheuer der Abstand ist zwischen dem, was Gott in seinem Gesetze fordert, und dem, was ein sündiger Mensch in der Tat und Wahrheit leistet. Es hat Niemand unter uns Deutschen dies heiße Ringen und Arbeiten nach Frieden mit Gott in so gewaltiger Weise durchgemacht und durchgelebt, als Dr. Luther. „Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so konnte er später von sich selber sagen, so wollte ich auch hineinkommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostersgesellen, die mich gekannt haben; denn ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert, mit Wachen, mit Beten, Lesen und anderer Arbeit.“ Er mattete seinen Leib, nur um Frieden mit Gott zu erlangen, durch Fasten und Wachen in grausamer Art ab und beobachtete die Gelübde, die er gelobt hatte, mit dem höchsten Fleiß bei Tag und Nacht, und meinte, er würde auf diese Weise dem Gesetze ein Genüge tun und sein Gewissen vor dem Stecken des Treibers befriedigen. Es hatte denn auch wirklich sein Leben vor der Leute Augen einen großen Schein, nur nicht vor seinen eignen Augen, noch weniger vor Gottes Augen. Mit allem, noch so ernstlichem Kasteien und Zermartern konnte er doch nicht den Frieden gewinnen, sondern fiel aus einer Melancholie und Betrübniß in die andere.

Nur Einer ist, der dem Kriegszustande zwischen Mensch und Gott ein Ende macht und dem Herzen den Frieden schenkt, nach dem es sich sehnt: das ist der, der jenem Mann von Hindostan gepredigt ward als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen, das ist JEsus Christus. Von ihm hatten die Propheten geweissaget: Er heißet Friedefürst! Von ihm haben die Apostel gezeuget: Er ist unser Friede! Von ihm singt die Kirche: O HErr JEsu, dein Nahesein bringt süßen Frieden ins Herz hinein!

Dieser JEsus Christus, da er, Gott geoffenbaret im Fleische, in den Tagen seines Fleisches auf Erden wandelte, trug den Frieden mit sich, wo er auch immer ging und stand. Wo wir ihn auch finden, in der Krippe oder am Kreuze, unter Fischern oder Zöllnern oder unter Pharisäern und Sadduzäern, in der Stille Bethaniens oder auf dem von Stürmen bewegten See Genezareth, im Gespräch mit der Ehebrecherin oder im Gespräch mit Pontius Pilatus – immer zeigt er dieselbe erhabene Ruhe, immer denselben unerschütterlichen Frieden. Denn immer wusste er sich als der Sohn des göttlichen Wohlgefallens eins mit dem Vater im Himmel, immer ruhte sein Herz in der ungetrübten Liebe Gottes, immer war sein Wille dem Willen Gottes ergeben. Friede leuchtete aus seinem Auge, Friede sprach sich aus in seinen Worten, Friede bekundete sich in allem

seinem Tun und Lassen. Und diesen seinen Frieden hat er auch uns vermittelt durch den Sühnetod, den er für uns gestorben ist. Auf Golgatha hat er durch sein eignes Blut die große Sühne für die sündige Menschheit geleistet; da hat er für uns genug getan und durch seinen stellvertretenden Tod eine ewige Gerechtigkeit für alle Sünder erworben, dass nun unsre Schuld bezahlt, unsre Sünde vergeben ist, dass nun auch unser Herz, durch ihn gerecht geworden, ruhen kann in der Liebe Gottes ohne Furcht und Scheu.

Nämlich wenn wir im Glauben das Verdienst Christi ergreifen, wie jener Mann von Hindostan getan hat. Der Glaube umfasst die von Christo uns erworbene Gerechtigkeit, und sind wir gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JESum Christum. Denn der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein. In demselben Augenblick, da der Sünder im Glauben Christum ergreift, wird ihm die Gerechtigkeit Christi zugerechnet und er damit aus dem Kriegszustand in den Zustand des Friedens mit Gott versetzt. Dr. Luther hat diesen durch katholische Irrlehre Jahrhunderte lang verschüttet gewesenen Weg zum Frieden wieder gefunden und ist im Glauben an die Vergebung der Sünden in JEsu Blut und Wunden ein friedevoller, fröhlicher Mensch geworden. Er hat aber seinen seligen Fund nicht für sich behalten, sondern hat die Lehre von der Rechtfertigung und Friedenserfüllung des Sünders allein durch den Glauben an JESum mit lautem Schalle in die Welt hineingepredigt, und ist also durch Gottes Barmherzigkeit unsre teure evangelische Kirche erwachsen als die von Gott verordnete Wegweiserin der Menschheit zum Frieden in JEsu Christo. Tausend und aber tausend Zeugnisse aus der evangelischen Christenheit bekunden, dass die evangelische Lehre die rechte, heilsame Lehre vom Herzensfrieden ist. Darum lasset uns denn festhalten an dem Bekenntnis unsrer Väter, nämlich, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben und durch die Glaubensgerechtigkeit zum Frieden komme; lasset uns aber auch vor Allem selber tun, was wir bekennen, nämlich von ganzem Herzen glauben an den HErrn JESum Christum, so werden wir Ruhe finden für unsre Seelen.

Wenn wir nun aber in JEsu Christo den Frieden mit Gott gefunden haben, nach dem unser Herz verlangt; wenn der Staub unsrer Sünden, den das Gesetz aufwirbelte, durch die Besprengung des Blutes Christi niedergeschlagen ist; wenn wir fröhlich und selig sind im tiefsten Herzen, wie der gläubig gewordene Mann von Hindostan; wenn wir im Glauben singen können: „Ich hatte nichts als Zorn verdient und soll bei Gott in Gnaden sein, Gott hat mich mit sich selbst versühnet und macht durchs Blut des Sohns mich rein, wo kam dies her, warum geschiehts? Erbarmung ist's und weiter nichts: – so dürfen wir doch nicht meinen, dass alle Fehde nun ein Ende habe; nein, erst in der seligen Ewigkeit wohnt Friede ohne Kampf – unter dieser Sonne muss der Mensch immer im Kampf sein. Ist die Fehde mit Gott zum fröhlichen, seligen Ende geführt, beginnt eine neue Fehde, die Fehde mit Gottes und der Seele Feinden.

Gerade die Kinder des Friedens, die durch JESum Christ mit Gott versöhnten Menschen, werden von der Schrift in unzähligen Stellen aufgefordert, einen guten Kampf zu kämpfen, durch Geduld zu laufen in dem Kampf, der ihnen verordnet ist, gute Streiter Christi zu sein und bis auf's Blut zu widerstehen über dem Kämpfen. Aber dieser neue Kampf nach dem Frieden Gottes ist ein gar anderer, edlerer, als der Kampf des ungläubigen Sünders mit Gott im Himmel vor dem Frieden mit Gott. Der alte Kampf des Sünders wider Gott ist ein ebenso frevelhafter als verzweifelter Angriffskrieg, der Kampf des friedeerfüllten Glaubensmenschen wider die Feinde Gottes ist ein ehrenvoller Verteidigungskrieg; dazu ein Krieg, dem der Sieg vorher gewiss ist.

Der Teufel, die Welt und das Fleisch, das sind die drei mächtigen Feinde Gottes, die sobald eine Seele in den Friedensbund Gottes aufgenommen ist, alsbald auch gegen die Seele streiten. So lange die Seele selber im Kriegszustande gegen Gott war, waren Teufel, Welt und Fleisch der Seele willige und ergebene Bundesgenossen. Aber diese alte Bundesgenossenschaft verwandelt sich in die bitterste Feindschaft, wenn die Seele im Glauben an Jesum Christ Gottes Freundin geworden ist.

Dann tritt der Teufel an sie heran als ein brüllender Löwe mit großer Macht, als eine Schlange mit vieler List, um sie zu betören, zu verblenden und zu bezaubern, dass er sie in sein Netz zurücklocke. Das hat St. Paulus, der Apostel, der am köstlichsten vom Frieden des Herzens mit Gott durch Jesum Christum gezeugt hat, am empfindlichsten erfahren und aus seiner Erfahrung heraus bekannt: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Desgleichen Dr. Martin Luther, nachdem er im Glauben an Christi Blut und Wunden Versöhnung und Frieden gefunden hatte und eine Friedens-Posaune Gottes für die ganze Welt geworden war, wie ist er angefochten worden von dem bösen Feinde! „Der Bösewicht will mir Alles verkehren, schreibt er einmal, wenn er mich müßig findet, machet er mir ein Gewissen, als habe ich Unrecht gelehret. Nun ich will nicht leugnen, mir wird oft angst und bange darüber; sobald ich aber das Wort ergreife, habe ich gewonnen.“ Und ähnlich ist es allen Heiligen Gottes ergangen und geht noch heute also; alle Schwermut und Traurigkeit bei gläubigen Leuten rührt vom bösen Feinde her, sonderlich wenn ihnen, sei es mitten im Leben, sei es im letzten Stündlein, die schweren Gedanken kommen, als wolle sich Gott ihrer nicht erbarmen, sondern sie in ihren Sünden sterben lassen.

Nicht minder stürmisch erhebt sich die Welt gegen die Seele, wenn sie den Frieden mit Gott im Glauben an die rechtfertigende Gnade Gottes in Jesu Christi erlangt hat. Der ganze Haufe der Menschen, die Jesum nicht kennen, nicht lieben, nicht ehren, braust ebenso feindlich gegen die gläubige Seele auf, als er zuvor freundlich gegen die ungläubige Seele war. In vergangenen Jahrhunderten verfolgte die Welt die Kinder des Friedens mit Feuer und Schwert, tausende von Märtyrern sind des Zeugnis; heutzutage, wo die Welt feiner, aber nicht reiner geworden ist, begnügt sie sich auf Alles, was gläubig ist, das schmutzige Wasser ihres Spottes, Witzes und Hohnes auszugießen. Aber diese moderne Kriegsführung der Welt gegen den Glauben ist fast gefährlicher, als die alte, und hat schon manches unbefestigte Herz darnieder geschlagen.

Der dritte Feind Gottes und der Seele ist das eigne Fleisch und Blut im Menschen, ein Verräter innerhalb der Festung des Herzens. Ein geheimer Artikel bei dem Friedensschluss zwischen Gott und Mensch lautet: das Fleisch muss täglich gekreuzigt werden. Gegen solche tägliche Kreuzigung aber bäumt sich das Fleisch wild auf und wills nicht leiden. Es gehet der Natur gar sauer ein, sich immerdar in Christi Tod zu geben; und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgerichtet, das macht's noch nicht, das macht's noch nicht. Die heilige Schrift ist voll von ergreifenden Bekenntnissen gläubiger Menschen über den Widerstreit zwischen Fleisch und Geist in ihrem Innern; am unvergleichlichsten sind die Erfahrungen des Kampfes einer gläubigen Menschenseele, die das Gute will, gegen das Fleisch, das das Böse will, im siebenten Kapitel des Römerbriefes ausgesprochen.

Solange die Kinder des Friedens, die Leute mit versöhntem Gott und versöhntem Herzen, auf Erden wallen, müssen sie den Kampf mit den drei großen Feinden aufnehmen. Aber man muss deswegen nicht einen fürchterlichen Eindruck von der Schwierigkeit des Christentums bekommen, als ob der erlangte Friede mit Gott erst recht in den Unfrieden

und in endlosen Streit hinein führe. Denn einmal steht uns in dem Kampfe gegen die mächtigen Feinde unserer Seele als treuer Alliierter der allmächtige Gott zur Seite und mit unserem Gotte können wir über Mauern springen. „Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich; so oft ich sing' und bete, weicht Alles hinter sich; hab' ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, was kann mir tun der Feinde und Widersacher Rott?“ Auch umgeben uns große Scharen heiliger Engel in dem Kampfe, als die da ausgesandt sind zum Dienst um derer willen, die da ererben sollen die ewige Seligkeit. Auch stehen wir zusammen mit allen Gläubigen der streitenden Kirche; so sind derer, die mit uns sind, viel mehr, als derer, die wider uns sind; Gemeinschaft aber macht stark. Sodann haben wir einen gewaltigen Schild, an dem alle feurige Pfeile der Feinde abprallen, so oft wir ihn nur erheben; das ist der Glaube. Man muss nur nicht den Frieden des Herzens auf Rührungen und flüchtige Empfindungen von der Gnade Gottes setzen – das sind keine Schilde, die halten nichts ab –, sondern allein auf den Glauben: der feste Glaubensblick in das Herz Gottes, mit dem ich durch JEsu Blut versöhnt bin, schlägt alle Angriffe des Teufels, der Welt, des Fleisches darnieder. Sodann sind selbst Niederlagen in diesem Kampfe nur zeitweilige, man hat eben den Schild des Glaubens einmal nicht rechtzeitig benutzt, aber man steht im Glauben wieder auf und wird in Zukunft desto vorsichtiger; dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen. Ferner hat der Kampf mit den Widersachern der begnadigten Seele auch seine Unterbrechungen, da die Seele einfach und still im Frieden Gottes ruht und sich sammelt; das sind die Stunden der Erquickung vom HErrn, sonderlich an den Feiertagen, da man mit andern erlösten Seelen oder auch einsam vor seinem Gott anbetend und gesegnet feiert. Endlich der letzte Ausgang des Kampfes entschädigt in überschwänglicher Weise für alle Mühen und Unruhen; denn wer bis ans Ende im Glauben beharrt und im Glauben kämpft, wird gekrönt mit dem ewigen Frieden des Sabbats Gottes.

So hängt denn also der Herzensfriede, seine Erlangung, seine Bewahrung für den Menschen ganz und gar am Glauben. Im Glauben an JEsu Blut und Wunden treten wir ein in den Frieden mit Gott; in demselben Glauben bewahren wir uns den Frieden, da Gott mit uns zufrieden ist um Christi willen, bewahren ihn uns auch dann, wenn dunkle Zeiten kommen, in denen wir angefochten werden, als wären wir mit unserm Gotte nicht zufrieden. Wer des Friedens mit Gott in Zeit und Ewigkeit unter allen Umständen teilhaftig werden und bleiben will, der übe sich im Glauben; der Glaube aber kommt aus der Predigt. Darum ist das tägliche Versenken in Gottes Wort und Evangelium, das fleißige Hören und Bewegen der Predigt vom Kreuze das einfachste und beste Mittel, den Herzensfrieden zu erlangen und zu bewahren. Und der Glaube wird gestärkt durch die Sakramente. Darum ist ein fleißiger und andächtiger Genuss des hochwürdigen Nachtmahls das beste Mittel, des Herzensfriedens gewiss zu bleiben, allen Feinden Trotz zu bieten und ohne Kümmernis zu sterben.

Ein treuer Zeuge JEsu Christi hatte, um sich den Frieden des Herzens mit seinem Gotte zu erhalten, für den Glauben an JEsu Christum Alles, auch seine Pfarrstelle, eingesetzt. Um seines Glaubens willen war er von Amt und Heimat verjagt und irrte am Abende seines Lebens im Auslande umher. „Und wurde es dir nicht schwer,“ ward einst der Greis gefragt, „so ins Ungewisse hinauszuwandern?“ „Nein,“ war die Antwort, „ich dachte an den Vogel, der auf einem Zweige sitzt und singt, und nach dem die Buben werfen, er fliegt auf einen andern Baum und singt sein Lied auf einem andern Zweige weiter.“ Wohl dem Menschen, der in solchem Glauben steht, er hat den Frieden JEsu im Herzen, und behält ihn, dass nicht Not, nicht Tod ihm denselben rauben können. Gott schenke auch

uns solchen Glauben und bewahre uns denselben bis ans Ende, so wollen auch wir, wenn ein Baum dieses Lebens nach dem andern uns genommen wird, gelassen von einem Zweig zum andern fliegen und unsre Lieder singen, bis endlich auch der letzte Baum sinkt und das letzte Zweiglein bricht, auf dem wir sitzen: dann tut der große Gott des Friedens das Fenster seines Himmels auf und zieht das auf Erden müde gejagte Vöglein mit seiner Hand in seinen goldenen Saal, da singt es dann weiter in Ewigkeit, und Cherubim und Seraphim schlagen dazu ihre Harfen: „Ein Wohlgefalln Gott an uns hat; nun ist groß Fried' ohn' Unterlass, all' Fehd' hat nun ein Ende.“

Friede, Friede beide denen
In der Fern' und in der Näh',
Friede jedem bangen Sehnen,
Friede auch dem tiefsten Weh',
Friede, Friede strömt aus deinen
Heil'gen Wunden, o HErr Christ;
Selig, wer in dir, dem Einen,
Friedereich geworden ist!

Aber ohne Frieden wandern
Abgefallne durch die Welt;
Einer zieht in Streit den Andern
Rastlos, bis die Hülle fällt.
Friede, Friede, wann umfassen
Dich die Irrenden im Geist?
Selig, wer trotz Hohn und Hassen
Feinden JEsu Frieden preist!

Ohne Frieden schweift seit Alters
Israel von Ort zu Ort,
Ohne Klingen heil'gen Psalters,
Ohne HErrn und ohne Hort!
Friede, Friede, wann umarmen
Dich die Kinder Israels?
Selig ist, wer aus Erbarmen
Juda lockt zum Jesusfels!

Ohne Frieden in der Wüste
Leben Heiden ohne Zahl,
Leben in dem Traum der Lüste,
Sterben in der Not der Qual.
Friede, Friede, wann erglänzen
Deine Sterne nah und fern?
Selig, wer in Heidengrenzen
Zeugt vom Frieden unsers HErrn!

Amen

III.

Der ewige Friede.

Die schönsten Blumen, die auf Erden blühen, offenbaren ihre volle Blütenpracht doch nicht unter dieser Sonne, sondern sie entfalten ihre ganze Herrlichkeit erst in dem Scheine des Lichtes, das von dem Stuhle des Lammes ausströmt. So schön hienieden auch der Frieden in Land und Haus und Herz ist, er ist doch nur eine Weissagung und Vorbereitung auf den tausendmal schöneren ewigen Frieden einer anderen Welt, auf den Frieden, von dem die Schrift sagt Jesajas 57: „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden“ und abermals Hebr. 4: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes,“ auf den Frieden, von dem die Kirche singt:

Da ruhen wir und sind im Frieden
Und leben ewig sorgenlos.
Ach fasset dieses Wort, ihr Müden,
Legt euch dem Lamm in seinen Schoß.
Ach Flügel her, wir müssen eilen
Und uns nicht länger hier verweilen,
Dort wartet schon die frohe Scham,
Fort, fort mein Geist zum Jubilieren,
Begürte Dich zum Triumphieren,
Auf, auf, es kommt das Ruhejahr.

Freilich wenn weiter nichts am ewigen Frieden wäre, als was die aufgeklärte Welt mit ihrer Weisheit von ihm weiß und wissen will, dann hätten wir schlecht jubilieren und triumphieren, dann wären statt der Flügel, der ewigen Ruhe entgegen zu eilen, Hemmschuhe wünschenswerter, um tausend Meilen vor ihr Halt zu machen. Die Welt nämlich kennt nach dem Tode nur einen Frieden der Asche und zwar von einer sehr kümmerlichen Art. Friede sei mit seiner Asche; sanft ruhe seine Asche – so schreibt sie ihren Freunden auf den Leichenstein; und wenn diese Grabschrift auch weniger düster klingt, als was die alten Heiden auf den Grabstein schrieben, nämlich: Hoffnung und Glück, lebet wohl; ich bin fertig mit euch; weckt nun das neue Geschlecht – so meint doch das moderne Heidentum dasselbe, was das alte Heidentum meinte, nämlich dass mit dem Tode Alles, Alles aus sei, Hoffnung und Glück, Liebe und Lust, auch Trauer und Leid. Und dieses Aus- und Zu-Ende-Sein des Menschen, diese Verwesung und Zerstäubung nicht nur der irdischen, sondern aller Existenz, das nennt die Welt den ewigen Frieden; richtiger würde es die ewige Vernichtung heißen. Für diesen Aschenfrieden kann sich allerdings nur der Wahnsinn begeistern; wer nur noch eine gesunde Faser hat in seinem Fühlen und Denken, muss schauernd davor zurückschrecken.

Wohl kennt auch die Bibel und das Christentum einen Frieden der Asche, und unsre Sänger singen oft in ernstem Tone von Stund' und Zeiten, da man uns wird bereiten zur Ruh' ein Bettlein in der Erd'. Aber wenn zwei dasselbe sagen, so ist's darum

noch nicht dasselbe. Der Friede der erstorbenen Gebeine im Grabe, wie ihn der christliche Glaube und die gläubige Hoffnung nach der Schrift erfassen, ist nicht die tote Ruhe einer ewigen Vernichtung, sondern die lebendige Ruhe eines winterlichen Saatfeldes, da das Weizenkorn, vor allen Stürmen geschützt, in der Erde ruht auf Hoffnung, bis im Frühling aus seiner verwesenen Hülle der unsichtbare Lebenskeim hervorbricht zu neuer Gestaltung. Es geht tief hinab durch Adams Erbschaft, hinab bis in den Tod und die Verwesung. Aber es geht auch hoch hinauf durch Christi Erbschaft, durch Tod und Verwesung hinauf zur Auferstehung, ja zum Ähnlichwerden seinem verklärten Leibe. Die Schrift hat uns solches nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf dass wir nicht traurig seien wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, dass JEsus gestorben und auferstanden ist: also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch JEsu, mit ihm führen. Es wird gesäet verweslich, aber auferstehen unverweslich. So ruhet die Asche der Kinder Gottes unter dem Grabeshügel allerdings im Frieden, nämlich in hoffnungsreichem Frieden: sie liegen und schlafen und erwachen, denn der HErr hält sie; so ist für Christenleute der Kirchhof im rechten Sinne ein Friedhof und heimelt sie an als der Vorhof einer andern, seligen Welt. Davon weiß der alte Wandsbecker Bote in seiner naiven Treuherzigkeit sehr rührend zu reden. „Ich mag, so sagt er einmal, wohl Begraben ansehen. Wenn so ein rotgeweintes Auge noch einmal in die Gruft blickt oder Einer sich so kurz umwendet und so bleich und starr sieht und nicht zum Weinen kommen kann. Es pflegt mir dann wohl selbst nicht richtig in den Augen zu werden, aber eigentlich bin ich doch fröhlich. Und warum sollt' ich auch nicht fröhlich sein? Liegt er doch nun und hat Ruhe! Die stille blasse Todesgestalt ist sein Schmuck, und die Spuren der Verwesung sind sein Halsgeschmeide und das erste Hahnengeschrei zur Auferstehung.“

Aber der Friede der Asche, wie ihn die Christen fassen, ist doch auch noch nicht der ewige Friede selber, Er ist nur so etwas, wie ein Seitenstück zum ewigen Frieden; denn neben ihm her geht der Friede der im Glauben abgeschiedenen Seele im Paradiese. Und er ist nur so etwas, wie eine Vorstufe zum ewigen Frieden; denn wenn als ein Phönix aus seiner Asche der verklärte Leib erstanden ist, werden Leib und Seele vereint genießen des ewigen Friedens auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel.

Die Schriftlehre vom paradiesischen Frieden der Seele ist der Welt ein Ärgernis oder eine Torheit. Die unsterbliche Seele wird schon im Leibesleben von den Kindern dieser Welt sehr stiefmütterlich behandelt – man sorgt, dass nichts dem Leibe fehle, die Hülle schmückt man reich und schön, doch die Bewohnerin, die Seele, lässt man verschmachten und vergehn: – kein Wunder, wenn sie die Seele im Sterben ganz bei Seite schieben und ihr alle Berechtigung und Möglichkeit, außer dem Leibe weiter zu leben, kurz absprechen. Es gibt zwar auch inkonsequente, auf halbem Wege stehen bleibende Weltkinder, die der Seele ein Fortleben nach dem Tode in Gnaden lassen und in unklaren Ausdrücken eine allgemeine, blasse Unsterblichkeit des Geistes lehren, ja wohl gar mit allerlei Vernunftgründen eine unendliche Fortdauer der Seele zu beweisen suchen. Aber was richtige fortgeschrittene, aufgeklärte Leute sind, die wollen davon nichts wissen, sondern werfen die philosophische Unsterblichkeitslehre in die Rumpelkammer der Weibermärchen und sagen mit einem ihrer Propheten: „Der Tod ist gar kein leerer Spaß, er endet die Identitas.“ Nach der heiligen Schrift hingegen existiert die im Glauben treugebliebene Seele nach dem Tode nicht nur fort; sondern sie lebt fort in seligem Frieden, nämlich im Frieden des Paradieses.

Die gläubige Menschenseele geht in demselben Augenblick, wo das Herz den letzten Schlag getan, ein in das Paradies. Wahrlich ich sage dir, sprach der sterbende Heiland

zu dem sterbenden Schächer, heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Für ein katholisches Fegefeuer also ist weder Raum noch Zeit da; die erlöste Seele kommt sofort ins Paradies. Es ist uns nicht geoffenbart, wo dies Paradies ist. Die alten Väter nahmen wohl an, dass das irdische Paradies nach Adams Fall irgendwohin außerhalb der Erde entrückt sei und dass dies entrückte irdische Paradies die Aufnahmestätte für die vollendeten Seelen sei. Wir wägen die Gründe für und wider diese Annahme nicht ab und suchen einfach das Paradies in den Gegenden der unsichtbaren Welt. Ob die Seele im Paradiese ganz ohne leibliches Organ lebt oder ob sie, wenn die zerbrochne irdische Hülle in Sarg und Grab gelegt ist, ein neues, aus himmlischen Lichtstoffen gewobenes Überkleid empfängt, wir können darüber lallen und uns streiten wie die Kinder, doch wir können's nicht zur Entscheidung bringen, so lange wir durch einen Spiegel sehen in einem dunklen Wort. So gibt es in Sachen des Paradieses noch viele andere Fragen, zu denen der Mann noch gefunden werden muss, der sie zu lösen versteht; aber wie viel uns auch hier verborgen ist über Wesen und Wahrheit der paradiesischen Zustände –: Dies Eine ist klar und steht fest nach der Schrift, dass der paradiesische Aufenthalt, welcher der vollendeten Seele beim Zerbrehen der leiblichen Hülle gegeben wird, ein Aufenthalt seligen Friedens in JEsu Christo ist.

Denn also schreiben die heiligen Apostel: „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an; ja der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Offb. 14,13). „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleich wie Gott von den seinen. (Hebr. 4,9.10).“ Durch diese apostolischen Aussprüche ist verbürgt, dass die in dem HErrn Sterbenden mit ihrer Seele sofort zur Ruhe und zum Frieden kommen. Diese Ruhe wird eine Ruhe von den Werken sein; das können doch nur solche irdischen Werke sein, die hier die Ruhe stören, und alle irdischen Beigaben zu den Werken, die den Frieden unter der Arbeit beeinträchtigen, Alles was Schweiß auspresst, Alles was Tränen kostet, Alles was Mühe macht. Aber wenn die paradiesische Ruhe alle Unruhe ausschließt, so doch nicht die Tätigkeit, sie wird reine saure Ruhe sein, kein Schlaraffenleben eines mohammedanischen Himmels, geschweige irgend welche Art von Schlaf und Träumerei, vielmehr folgen der abgeschiedenen Seele ihre Werke nach. Das können doch nur diejenigen Werke der Seele sein, die schon auf Erden dem HErrn wohlgefielen und die schon auf Erden die Ruhe nicht störten, sondern weihten, die Werke des Dankens, des Betens, des Hörens auf die Stimme Gottes, des Erkennens seiner Zeichen und Wunder. Alle Äußerungen des Lebens und Wirkens der Seele in Gott werden sich im jenseitigen Leben fortsetzen; die Seele wird vor Allem fortfahren, Gott zu preisen und seine Majestät zu loben; dazu gerade braucht sie ja Ewigkeiten, denn Zeiten sind zu kurz, den Dank ihm zu bereiten. Aber was die fromme Seele in den Feierstunden dieses Lebens nur stückweise tun konnte, das wird sie im paradiesischen Feierleben ganz und voll und ohne Schranken tun. Ins Unendliche schauend, wird sie dem magnetischen Zuge zu dem Gott, auf den sie angelegt ist, und der ihr jetzt als Gott erst recht kenntlich ist, sich mit ungetrübter, vom Leibe dieses Todes nicht mehr gehemmter Versenkung hingeben und also in großem Frieden ruhen ohne Kampf.

Der Kern und Stern des paradiesischen Friedens aber wird Christus JEsus sein: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre;“ sagt St. Paulus, (Phil. 1). Und ähnlich spricht er 2. Kor. 5: „Wir haben Lust daheim zu sein bei dem HErrn.“ Wir empfangen mit diesen Worten sehr bedeutsame Winke für die richtige Auffassung des paradiesischen Friedens der Seele. Die abgeschiedene gläubige Seele kommt danach nicht nur an einen Ort der Ruhe, sondern

auch an einen Ort, wo Christus ist; der Stand, in den sie nach ihrem Abschied von diesem Leben eintritt, ist ein Daheimsein bei dem HErrn. Es stimmt auch damit die Verheißung, die der Heiland selber dem Schächer gibt: „Du wirst mit mir im Paradiese sein.“ Nun ist zwar schon auf dieser Erde die von der Finsternis zum Licht bekehrte Seele im Glauben verbunden mit ihrem Heilande; denn Christus ist bei allen seinen Gläubigen auf Erden alle Tage bis an das Ende der Welt. Und es ist ja gerade diese Gemeinschaft mit dem Erlöser für die Seele auf Erden das Gut über alle Güter; wenn sie nur Christum hat, so lässt sie gern die Andern breite, lichte, volle Straßen wandern. Aber die paradiesische Gemeinschaft mit dem HErrn ist eine weit vollkommene, als die Verbindung der gläubigen Seele mit dem HErrn auf Erden. Hier ist diese Gemeinschaft doch eine oft unterbrochene, und oft seufzt die Seele: Rabbuni, ach umschlingen will dich mein sehrend Herz und dir auf Engelsschwingen nachfliegen himmelwärts; doch sind wir noch geschieden in dieser untern Welt; ich wall' im Staub hienieden, Du thronst im Sternenzelt! Dort wird die Seele niemals mehr über ein Geschiedensein seufzen, dort wird das Sein bei Christo ein von keinen Wechselfällen mehr betroffenes sein. Hier wohnt der HErr bei der Seele als ihr Gast; dort ist die Seele bei ihm als sein Gast. Vor Allem aber hier kommen mit dem Freunde immer zugleich die Feinde; baut sich der Heiland durch seinen heiligen Geist ein Menschenherz zur Kirche auf, flugs baut der Teufel eine Kapelle daneben, der Heiland wohnt drinnen und die Feinde stehen zwar draußen, aber sie pochen fort und fort an die Tür. Dort dagegen ruht die Seele, allen Feinden auf ewig entflohn, in den Armen ihres göttlichen Freundes; der böse Feind, der Satan, versucht nicht mehr, und die böse Feindin, die Sünde, meldet sich nicht mehr; es ist groß Fried' ohn' Unterlass, all' Fehd' hat längst ein Ende. Ruhe von aller Arbeit, alle Arbeit nur noch Ruhe im HErrn, alle Ruhe im HErrn ein wonnesames, wunderbares Daheimsein wird das nicht Friede sein?

Was aber mehr zu sagen ist von dem Frieden der Seele im Paradiese, das steht in den Büchern der Chronika einer andern Welt, und wir werden es dort lesen, wenn uns die Dinge umgeben, die hier kein Auge sieht und kein Ohr hört und keine Ahnung ahnt. Für unsere gegenwärtige Erkenntnis bleibt ja gerade der paradiesische Zustand der Seele zwischen Tod und Auferstehung in viel höherem Grade ein verschleiertes Bild, als die neue Erde und der neue Himmel nach der Auferstehung. Und denen, die mit Gewalt den heiligen Schleier heben wollen, lässt sich nur sagen, was in einem alten Kirchenliede ein Entschlafener seinen Hinterbliebenen singt:

Lasst mich in der Ruh,
Fragt nicht, was ich tu';
Ich bin durch den Vorhang gegangen,
Meinen Heiland zu umfassen,
Fragt nicht, was ich tu',
Lasst mich in der Ruh.

So lassen wir denn die im Frieden des Paradieses Ruhenden in ihrer Ruhe und wenden unsere forschenden Gedanken dem Frieden zu, der Leib und Seele umfassen wird, wenn jener aus dem Grabe erweckt, diese aus dem Paradiese gekommen nach langer Trennung sich für die Ewigkeit der Ewigkeiten zusammen finden werden. Das ist ja klar, weder der Friede der unter dem Leichensteine auf Hoffnung schlummernden Gebeine, noch der Friede der im Paradiese bei dem HErrn ruhenden Seele kann der ganze, volle ewige Friede sein. Das Grab ist nicht der Himmel, und das Paradies ist nicht der Ort der

Vollendung: so lange Leib und Seele, die einst Gott zusammengefügt hat, von einander geschieden sind, kann der Mensch trotz aller Seligkeiten nicht ganz befriedigt sein. Aber Gott wird die Geschiedenen einst wieder zusammenfügen, und dann werden sie aus ewig ungetrennt und ungeteilt sein, und dann wird der volle, ganze ewige Friede den ganzen Menschen nach Leib und Seele umfassen. Am jüngsten Tage mit der Auferstehung und Verklärung des Fleisches wird dieser den Menschen ganz nach Leib und Seele befriedigende Friede als der Gipfel und die Blüte alles für eine Kreatur denkbaren Wohlseins anheben und wahren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es wird das sein wie das Hochfest nach dem Feierabend. Auch am Feierabend erfreut sich die Seele des Friedens im HErrn, aber der Leib ist müde von des Tages Last und Hitze und sinkt in Schlummer. Am andern Morgen aber, wenn das Fest angeht, sind Leib und Seele verjüngt und frisch und freuen sich zusammen in dem lebendigen Gott und feiern gemeinschaftlich vor ihm in heiligem Frieden. So ist's im Glauben hier: Millionen Mal schöner ohne Schwanken, ohne Wanken wird es dort im Schauen sein.

Der jüngste Tag wird kommen, wenn wir es nicht meinen, und an ihm des Menschen Sohn in großer Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm. Und der HErr wird seine Winde wehen lassen aus den vier Orten der Welt und die verdorreten Gebeine anwehen und lebendig machen. Und er wird die nichtigen Leiber seiner Auserwählten verklären, dass sie ähnlich werden seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er alle Dinge sich untertänig machen kann, und wird jede gerechte Seele mit ihrem verklärten Leibe vereinigen. Und er wird auch die Erde verklären, auf der die verklärten Menschen wohnen sollen, und wird den Himmel verklären, der sich über ihnen wölbt. Wenn der alte Himmel vom Feuer wird zergangen sein und die Elemente der alten Erde werden vor Hitze zerschmolzen sein und also alles Unreine und alles Verderben, das durch den Sündenfall in diese Welt gekommen ist, wird ausgeschieden sein; alsdann wird er einen neuen Himmel ausbreiten über einer neuen Erde und wird die neue Erde den Lämmern seiner Herde schenken und wird zu ihnen sprechen: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Die neue Erde unter dem neuen Himmel, das ist das Land der ewigen Herrlichkeit, das ist die Stadt mit den goldenen Gassen, das ist das Meer mit der kristallinen Flut, das ist die immergrüne Aue mit den Bäumen des Lebens, das ist das Unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel denen, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit. Die heilige Schrift taucht eben ihren Pinsel in alle glanzvollen Farben, die diese alte Welt gewährt, um die Schönheit und Großartigkeit der herrlichen Heimat der Kinder Gottes auszumalen, wie sie sein wird in der neuen, verklärten, ewigen Ordnung der Dinge. Wohl ist es für unser Wissen und Verstand oft schwer und oft unmöglich, zu scheiden, was Gleichnis und was Wesen ist. Aber wie Vieles auch in der Beschreibung, die die heilige Schrift von der neuen Erde und ihren Zuständen gibt, vor unsern blöden Augen verschwimmen möge: Eines hebt sich mit überwältigender Klarheit aus dem erhabenen Gemälde der neuen Welt hervor und dies Eine ist: Das Land der Herrlichkeit wird das Land des ewigen Friedens sein.

Es wird zunächst ein ewiger Herzensfriede auf der neuen Erde herrschen. Denn es wohnen daselbst nur Kinder des Friedens, die ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes, lauter verklärte, selige Menschen, die mit Gott versöhnt sind durch JEsu Christum. Und zwar haben und halten sie die Versöhnung und den Frieden nun nicht mehr mit der oft zitternden Hand des Glaubens, sondern sie besitzen Versöhnung und Frieden in der unmittelbaren Anschauung des Mittlers zwischen Gott und Menschen,

des HErrn JEsu Christi. Ihr forschendes Auge entzückt sich, ohne dass ihnen je eine Stunde schlägt, fort und fort an ihres Heilandes Schöne. Dieser meiner Augen Licht wird ihn, meinen Heiland, kennen. Auch ist die Ursache des Unfriedens zwischen Gott und Menschen, die Sünde, nicht nur vergeben, wie auf Erden, sondern ganz und gar abgetan; denn der Tod ist verschlungen in den Sieg, also auch der Stachel des Todes, die Sünde. Auch stört kein Feind sie mehr in ihrem Frieden, wie auf Erden; der Teufel, die Welt und das Fleisch, alle Feinde der Seele und des HErrn sind zum Schemel seiner Füße gelegt. Auch ist's kein einseitiger Genuss des Friedens mehr, wie im Paradiese, vielmehr gleicherweise wie die Seele ruht nun auch der Leib im Frieden Gottes. Die Überwinder auf der neuen Erde atmen Frieden ein und hauchen Frieden aus, schmecken den Frieden, fühlen ihn und sehen ihn. Es ist ihnen ewig wohl nach Leib und Seele in der wonnereichen Gemeinschaft des Gottes des Friedens durch JEsu Christum.

Es wird auch ein ewiger Hausfriede auf der neuen Erde walten. Denn die dort weilen, sind alle erlöst, verklärt, zum Bilde Gottes erneuert und darum alle eins im HErrn; Herz und Herz vereint zusammen haben an Gottes Herzen Ruh. Es wird Große und Kleine geben auch nach der Auferstehung – der Seher der Offenbarung sah im Geiste die Toten also stehn vor Gott, Offb. St. Joh. 20,12. – aber Große und Kleine und was sonst an Unterschieden in der verklärten Welt vorhanden sein wird, wird gemeinsam sich beugen vor Gott und nur Eine Passion haben, nämlich anzubeten vor dem Throne des Unendlichen. So werden die vielen Wohnungen im weiten Vaterhause, in denen die Kinder Gottes ihre ewigen, vom HErrn ihnen bereiteten Bleibestätten gefunden haben, lauter Häuser des Friedens sein. Diese Häuser des Friedens werden auch nicht mehr ausgesetzt sein den Anläufen des Fürsten, der in dieser Welt herrscht. Wenn in dem Himmel der heidnischen Fabel unter den Seligen auch eine Göttin der Zwietracht wandelte, die durch ihren Zankapfel selbst Gottheiten entzweite: so ist in dem himmlischen Leben der Offenbarung kein Platz für irgend eine Gestalt des Neides und des Streites. Was das eine Glied will, will auch das andre, denn sie wollen alle, was das Haupt will. In der Liebe Christi liebt Eines das Andere; die Liebe ist das ewige, diamantene Band der Vollkommenheit, das die Einzelnen mit einander und alle Einzelnen mit dem HErrn verbindet.

Aller guten Dinge aber sind auch in der seligen Ewigkeit drei: es wird unter dem neuen Himmel auch ein ewiger Landfriede herrschen. Alle Reiche der Welt sind Gottes und seines Christus geworden. Der HErr der Herrlichkeit selbst hat auf der neuen Erde seinen Thron aufgeschlagen, und er regiert von dem Sitze seiner Majestät aus alle Welt in großem Frieden. Eine ökumenische Eintracht wird unter allen Geschlechtern und Völkern, die Eingang gewonnen haben in das Land der Herrlichkeit, in Ewigkeit walten. Alle Schwerter werden zu Pflugscharen, alle Spieße zu Sicheln gemacht sein. Kein Volk wird wider das andre ein Schwert aufheben und werden nicht mehr kriegen lernen. Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu. An diesem allgemeinen Landfrieden wird die ganze Natur, die hier mit uns sich sehnt und seufzt nach Frieden, Teil nehmen. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen; ein Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühe und Löwen werden an der Weide gehn, dass ihre Jungen bei einander liegen; und Löwen werden Stroh essen, gleichwie Rinder. Ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken. Man wird nirgends letzen noch verderben in dem heiligen Lande der großen Zukunft, sondern Gerechtigkeit und Friede werden sich küssen in Ewigkeit. Solches Alles hat der große Gott mit teuren Eiden für die Tage der seligen Ewigkeit verheißen und beschworen, damit wir

seine lieben Kinder, in dieser Zeit der Kämpfe und Unruhen uns das Herz stärken lassen durch die Aussicht auf einen seligen, ewigen Frieden in Herz und Haus und Land, der da anbrechen wird auf der neuen Erde, wenn alles Alte vergangen und Alles neu geworden ist.

Es gibt eine Schriftauslegung, und sie zählt unter ihren Vertretern sehr ehrwürdige Namen, die die Erfüllung der großartigen Verheißungen vom Weltfrieden, wenn nicht für die Ewigkeit, so doch für ein Jahrtausend schon auf dieser alten, unverklärten Erde erwartet. Sie begründet diese ihre Erwartung einmal durch den Wortlaut der alttestamentlichen Weissagungen, indem sie schließt: wenn Schwerter sollen zu Pflugscharen und Spieße zu Sicheln gemacht werden, wenn Säuglinge ihre Lust haben sollen am Loch der Otter und Entwöhnte ihre Hand in die Höhle des Basilisken stecken sollen, so muss der volle Friede schon auf dieser alten Erde kommen; denn auf der neuen Erde kann es weder Schwerter, noch Spieße, weder Säuglinge, noch Entwöhnte geben. Allein dem muss entgegnet werden, dass die heilige Schrift Zustände der andern Welt überhaupt nur durch Gleichnisse veranschaulichen kann, die von dieser Welt hergenommen sind. Aber die Erwartung eines tausendjährigen Friedens in Christo unter dieser Sonne stützt sich auch viel mehr auf etwas Anderes. Es heißt Offb. St. Joh. 20,2: „Er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan und band ihn tausend Jahre.“ Aus diesem Verse schließt man, dass noch auf dieser durch die Sünde entweihten und verunreinigten Erde ein tausendjähriges Reich kommen werde als ein goldenes Zeitalter, da alle Feinde Christi wie Spreu vernichtet und alle Königreiche der Welt von ihm eingenommen sind, da die Menschheit als Eine Herde unter Einem Hirten von JESU Christo in großem Frieden geweidet sein werde. Diese Lehre – Chiliasmus nennt man sie – ist vielfach Schärmern in die Hände gefallen und ins Fleischliche verkehrt werden, und die evangelische Kirche hat deshalb in der augsburgischen Konfession (Art. XVII) ausdrücklich erklärt: „Es werden verworfen etliche jüdische Lehren, die sich auch jetzund zeigen, dass vor der Auferstehung der Toten eitel Heilige und Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden.“ Allerdings ist damit nicht das tausendjährige Reich an sich und geradezu von der Kirche verworfen, sondern nur die jüdisch-fleischlichen und kommunistischen Irrlehren über das tausendjährige Reich. Allein es bleibt doch immerhin ein Wagnis, einem geheimnisvollen Ausdrucke St. Johannis eine Auslegung zu geben, mit der alle übrige Lehre der Schrift von den letzten Dingen sich nicht recht reimen will. Es haben daher andere gottselige Ausleger die tausend Jahre der Bindung Satans in die Vergangenheit gelegt und in dem deutschen Reich von 800 bis 1806 das tausendjährige Reich gefunden. Wie dem auch sein mag, Offb. Joh. 20,2 will und kann nicht streiten gegen das Wort des HErrn, dass bis zur Ernte am jüngsten Tage das Unkraut neben dem Weizen blühen werde, so lange aber das Unkraut nicht abgetan ist, wird auch die Unruhe und Alles, was mit der Sünde zusammenhängt, nicht abgetan sein. Diese Zeit bis am jüngsten Tag bleibt eine Zeit der Unruhe. Erst in der Ewigkeit ist eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.

Dürfen wir uns denn aber in der Unruhe dieser Zeit alle der Ruhe getrösten, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes? Werden alle Weltbürger auch Bürger der neuen Erde sein? Wenn jetzt durch das Vaterland die Friedensglocken läuten, so verkündigen sie für Jedermann im Lande das Morgenrot einer neuen Friedenszeit. Aber die Glocken der Ewigkeit werden nicht Jedermann den Frieden einläuten; denn dem ewigen Frieden steht ein ewiger Unfrieden gegenüber, und derer, die in diesen Unfrieden fahren, sind mehr, als derer, die des ewigen Friedens teilhaftig werden, denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.

Es gibt einen Unfrieden der Asche. Die Leiber derer, die im Unglauben gestorben sind, reifen auch der Auferstehung entgegen, aber einer Auferstehung zur Schmach und Schande. „Die unter der Erde liegen, werden aufwachen, die Einen zum ewigen Leben, die Andern zur ewigen Schmach und Schande.“ So ist die Totenruhe der Ungläubigen zwar auch wie die winterliche Ruhe eines Saatfeldes, aber dieses Saatfeld ist kein Weizenfeld, sondern ein Schierlingsfeld. Die Gottlosen haben keinen Frieden, auch im Grabe nicht. Für sie ist der Kirchhof kein Friedhof, sondern ein Vorhof der Hölle.

Es gibt ein altes, wunderliches Lied von einem Kirchhof um Mitternacht, das den Unfrieden der Asche der Gottlosen in treffender Weise zeichnet. Da heißt es unter Anderm:

Ein Seel' stand traurig an ein'm Grab
Und schrie mit heller Stimme hinab:
Steh auf, mein Leib, verantwort' dich,
Denn ich bin hier, beschuld'ge dich.

Da hebet sich des Grabes Stein
Und geht hervor ein weiß Gebein;
Der Leib steht auf gar bald und schnell
Und geht dahin, spricht zu der Seel':

„Wer ist daraus, der mein begehrt,
Der mich da rufet aus der Erd',
Bist du es Seele, die vor Jahren
Aus meinem Leibe ist gefahren?“

Die Seele sprach: Hab' ich beten wollen,
Da pflegtest du dich krank zu stellen;
Wenn ich anfang das Abendgebet,
Da hast du dich gleich schlafen gelegt u.s.w.

Da sprach der Leib: „Du seist verklagt,
Du warst die Frau und ich die Magd,
Du trägst mit mir die Sündenlast,
Weil du mich böse geführet hast!“

Es trägt aber die abgeschiedene gottlose Seele ihre Sündenlast im Gefängnis der Geister als an einem Ort des Unfriedens. Die in verschuldetem Unglauben sterben, fahren in eine unselige Totenwelt, wo ihre leiblose Seele fort und fort in dem Feuer ihrer mitgenommenen Lüste und Leidenschaften brennt. Der ganze schreckliche Kriegszustand, in welchem sich die ungläubige Seele schon auf Erden befindet, setzt sich jenseits fort, nur noch in erhöhtem Grade. Die Ohnmacht der abtrünnigen Kreatur ist noch größer, als auf Erden, und die Übermacht des zürnenden Gottes drückt stärker. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Der jüngste Tag aber macht dem Zwischenzustande ein Ende. Auch die verlornen Seelen gewinnen ihre Leiblichkeit wieder als das äußere Gepräge ihrer inneren Zerrissenheit und Hässlichkeit. Und wie Leib und Seele zusammen gesündigt haben, so werden sie nun auch zusammen gestraft. Es ergeht beim Weltgericht an Alle, die die Barmherzigkeit Gottes in Jesu Christo nicht hat retten können, weil sie sich nicht haben retten lassen, das furchtbare, dumpfe Donnerwort: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Und sie werden hingehen

mit Leib und Seele an ihren Ort, fern von der neuen Erde, in die Feuerhölle, in den Kerker, über dem die Inschrift steht: „Lasset alle Hoffnung, die ihr hier eintretet!“ In die düstersten Farben, die diese alte Welt gewährt, taucht die heilige Schrift ihren Pinsel, um die Schrecklichkeit der Feuerhölle uns vorzustellen. Sie nennt dieselbe die äußerste Finsternis, wo wird sein Heulen und Zähneklappen; den Ort, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht. Und alle diese ihre Bilder und Gleichnisse laufen auf Eines hinaus, dass die Hölle das Land des ewigen Unfriedens ist, wo in alle Ewigkeit hinein ein Krieg Aller gegen Alle und Gottes gegen Alle sein wird.

So werden sich Frieden und Unfrieden in Ewigkeit gegenüber stehn, und wird eine große Kluft befestigt sein zwischen beiden, dass die da wollten aus dem ewigen Frieden in den ewigen Unfrieden fahren, vermöchten es nicht; und die da wollten aus dem ewigen Unfrieden in den ewigen Frieden gelangen, könnten es noch viel weniger. Man hat zwar diese Kluft überbrücken wollen durch die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, da man lehrt, dass die Höllenstrafen nicht ewige, sondern endliche seien, und man hat sich für diese Lehre sowohl auf die heilige Schrift, als auf die seufzende Ahnung des christlichen Bewusstseins berufen. Nach dieser Lehre würde endlich auch der Unfriede der Hölle in den himmlischen Frieden verschlungen; es würde auch der Satan mit seinen Engeln selig werden und Alles, was der große Gott geschaffen, in ewiger Harmonie vereinigt sein. Aber alle christlichen Kirchen verwerfen solche Lehre einstimmig als Irrlehre und bekennen, dass es schriftgemäß sei zu lehren und zu glauben, dass dem Frieden der neuen Erde unter dem neuen Himmel in Ewigkeit gegenübersteht der endlose Jammer der friedelosen Verdammten.

So lange aber diese Gnadenzeit noch währt, hat jedes Volk und jedes Haus und jedes Herz es in seiner Hand, sich zu entscheiden für oder wider, den ewigen Frieden zu ererben oder in den ewigen Unfrieden zu fahren. Gott, der ein Gott des Friedens ist, will, dass allen geholfen werde, dass jedes Volk und Haus und Herz zum Frieden komme. Und Christus JEsus, der der Fürst des Friedens ist, hat sein Blut für alle vergossen, damit jedes Volk und Haus und Herz zum Frieden komme. Und der heilige Geist, der ein Geist des Friedens ist, beruft und lockt sie alle, dass jedes Volk und Haus und Herz zum Frieden komme. Und wenn der dreieinige Gott unserm Volk nach blutigem Kriege jetzt eine neue goldne Friedenszeit schenkt, so will er nicht nur, dass wir ihm dafür danken mit Herzen, Mund und Händen, ihm, der große Dinge tut an uns und allen Enden, sondern er will auch, dass wir den zeitlichen Frieden auskaufen sollen für den ewigen Frieden. Denn aller Friede auf Erden ist nur eine Andeutung und Hinweisung aus den süßen Frieden der Ewigkeit, alle Ruhe dieser Zeit ist nur ein leiser, einzelner Ton von dem rauschenden Akkorde der ewigen Ruhe der Heiligen. Wehe dem Volke, das die Zeit verkennt, darinnen es von seinem Gott in Gnaden heimgesucht wird. Wohl dem Volke, das zu dieser seiner Zeit bedenkt, was zu seinem zeitlichen und ewigen Frieden dient.

Doch ob's das Volk bedenke oder nicht bedenke – du wenigstens, mein Herz, sollst die günstige Zeit nicht vorübergehen lassen, du möchtest leicht keine zweite finden. Schon winden deine Engel dir für den Tag deines siegreichen Einzuges in die Stadt mit den goldnen Gassen aus himmlischen Lorbeeren den Friedenskranz. Für diesen ew'gen Kranz das arme Leben ganz!

Amen